

Universitätsbibliothek Wuppertal

Die Geschichte des griechischen Skeptizismus

Goedeckemeyer, Albert

Leipzig, 1905

6. Der absolute-positivistische Skeptizismus

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-2714](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-2714)

6. Der absolute-positivistische Skeptizismus.

a) Sextus Empiricus.

Sextus Empiricus, der wenigstens zur Zeit der Abfassung seiner ersten, unter dem Titel Pyrrhonische Hypotyposen bekannten, Schrift an demselben Orte gelebt und gelehrt hat wie sein Lehrer Herodot,¹ und dessen Blütezeit wir in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts zu verlegen haben,² gehört ebenfalls wie die Mehr-

typosen (vgl. S. 266), nicht in Alexandria (hyp. III 221), aber an demselben Orte wie sein Lehrer (ib. 120). Hat nun Menodot noch in Alexandria gelehrt, Theudas aber aller Wahrscheinlichkeit nach nur kurze Zeit die Schule geleitet, so ist die Vermutung, daß die Verlegung unter Herodot stattgefunden hat, immerhin am wahrscheinlichsten. Daß es sich aber nur um einen andern Ort des Ostens handeln kann, ergibt sich aus Pappenhaims die von Haas, *Leben des S. E. S.* 14 ff. für Rom geltend gemachten Argumente durchaus überholenden Bemerkungen im *Arch. f. Gesch. d. Philos.* I S. 48 ff., die auf die geringe Bekanntschaft der Römer mit der pyrrhonischen Skepsis hinweisen im Gegensatz zu der nachhaltigen Beachtung, die sie im Osten gefunden hat — nebenbei bemerkt ein neuer Grund gegen die Identifizierung des Skeptikers Herodot mit dem pneumatischen Arzte, der nach Gal. VIII 751 hochgefeiert, also nicht gerade vorübergehend, in Rom lebte.

¹ D. L. IX 116.

¹ Hyp. III 120. Ob er immer an demselben Orte gelehrt, oder seinen Sitz gewechselt hat, ist nicht zu entscheiden. Athen hat er scheinbar einmal besucht (vgl. hyp. II 98; math. VIII 145), aber da er davon bereits in den Hypotyposen spricht, offenbar vor seinem Auftreten als Lehrer (vgl. Pappenheim im *Arch. f. Gesch. der Philos.* I S. 44). Daß er in Alexandria gewesen ist, ist möglich, wenn auch zweifelhaft; jedenfalls steht aber fest, daß er seine Werke dort nicht verfaßt hat (hyp. III 221 zeigt, daß er zur Zeit der Abfassung der Hypotyposen nicht in Alexandria war, math. I 213 das Gleiche für die Schrift *adv. gram.* Aber auch seine übrigen Werke scheinen nicht dort entstanden zu sein. Denn math. VIII 15; 95 dürfen uns, wie Fabricius zu den Stellen mit Recht bemerkt, nicht, wie Pappenheim a. a. O. S. 45 und Zeller a. a. O. S. 49₁ meinen, zu der entgegengesetzten Annahme verleiten; vgl. Haas, *Leben des S. E. S.* 12f.). — Im übrigen ist es wahrscheinlich, daß er Grieche, aber weder Athener, noch Koer war; math. I 246; vgl. Zeller S. 49₁; Pappenheim, die Lebensverhältnisse des S. E.; aber auch Haas, *Leben des S. E. S.* 5f., der a. a. O. S. 6 ff. zu zeigen sucht, daß er Libyer war.

² Daß Sextus vor 220 gelebt hat, ergibt sich daraus, daß Hippolytus ihn in seiner zwischen 220 und 230 verfaßten *Widerlegung der Haeresien* benutzt hat (vgl. Zeller a. a. O. S. 11₁), und wird dadurch bestätigt, daß D. L., dessen Leben Zeller um 230—250 setzt, IX 116 nicht nur ihn (vgl. ib. 87), sondern auch seinen Schüler Saturninus erwähnt. Da aber Diogenes

zahl seiner Vorgänger der empirischen Ärzteschule an¹ und soll ihr sogar ähnlich wie Menodot mit großem Erfolge vorgestanden haben.² Und durch ihn wurde nun in verschiedenen Werken,³

in keiner Weise darauf hindeutet, daß Saturnin noch lebe, sondern ihn geradeso wie die andern von ihm erwähnten Skeptiker als der Vergangenheit angehörig behandelt, so wird die Vermutung nahegelegt, daß Sextus nicht unbedeutend (Pappenheim a. a. O. S. 13 meint „mindestens um ein Menschensalter“; ebenso Brochard l. c. p. 314) älter gewesen ist als Diogenes, sodaß wir ihn jedenfalls nicht über das Ende des zweiten Jahrhunderts hinausrücken dürfen, sondern ihn, was auch seine Bemerkung über die Stoiker als Hauptgegner der damaligen Skepsis (hyp. I 65) empfiehlt, eher noch etwas zurücksetzen können, wodurch sich dann auch die Schwierigkeit in der Zeitbestimmung der skeptischen Diadochen erheblich verringert (vgl. S. 212 Anm.). Ich halte es deshalb auch keineswegs für unmöglich, daß das „Skeptische bei Lucian“ (Praechter im Philologus 51 S. 284 ff.) auf Sextus beruht, mit dessen ganzem Standpunkt das Resultat des Hermotimus (c. 84 p. 829) ganz auffallend zusammenstimmt (vgl. S. 283 f.). Der Umstand aber, daß ihn Galen nirgends nennt — was freilich nur für dessen erhaltene Schriften gilt, und auch für diese nur, wenn die durch Reife und Klarheit ausgezeichnete, und daher jedenfalls späte *εισαγωγή ἢ ἱατρὸς* wirklich unecht ist, was noch keineswegs absolut sichersteht (vgl. Kühn I CXLVII) — drückt unsere Annahme kaum mehr als die übliche, die Sextus zwischen 180 und 210 setzt. — Zu den Erörterungen Vollgraffs l. c. p. 202 ff. genügt es, an die schon von Zeller a. a. O. S. 50 Anm. gegen Sepps analoge Behauptungen (pyrrh. Stud. S. 85 ff.) gerichteten Bemerkungen zu erinnern.

¹ D. L. IX 116; Galen XIV p. 683 K; Fabr. in seiner Ausgabe des S. E. p. XVI oben. Sextus selbst läßt nur erkennen, daß er Arzt war (hyp. II 238; math. I 260), was auch daraus hervorgeht, daß er, und zwar höchstwahrscheinlich vor jeder schriftlichen Betätigung auf dem Gebiete der Skepsis (vgl. Haas, Schriften des S. E. S. 22), medizinische Werke geschrieben hat (math. I 61; VII 202).

² Galen XIV 683 f. K.

³ Erhalten sind die der *ὑποτύποις εἰς τὰ Πυρρώνεια* Aenesidems (vgl. Susemihl a. a. O. II S. 343 A. 505) und den *κεφάλαια* seiner Vorgänger vergleichbaren, den Charakter eines Grundrisses tragenden (vgl. Natorp Forsch. S. 142) und zuerst veröffentlichten (vgl. Haas, Schriften des S. E. Kap. 11; Zeller a. a. O. S. 51₂) Pyrrhoneischen Hypotyposen, sowie die je ein Werk ausmachenden (vgl. Haas, Schriften des S. E. Kap. 5 und 6) fünf Bücher gegen die *φιλοσοφία* (S. E. math. I 6; vgl. Fabr. de inser. libr. adv. math. III) und die gleichfalls fünf (vgl. Pappenheim de S. E. libr. num. et ord. p. 3; Haas a. a. O. S. 8, sowie den Umstand, daß bereits D. L. IX 116 von den *δέξα τῶν σκεπτικῶν* spricht (vgl. Zeller a. a. O. S. 53 Anm.), und ebenso die Handschriften (vgl. Pappenheim l. c. p. 8) Bücher gegen die *μαθήματα*, die heute unter dem Gesamtnamen „Gegen die Wissenschaftler“ zusammengefaßt werden, von Sextus aber vielleicht als *σκεπτικὰ ὑπομνήματα* bezeichnet worden sind (vgl. die Nachweise bei Haas, Schriften des S. E. Kap. 7 u. 8).

die ihm einen nicht geringen Ruhm eingetragen haben,¹ und die, wie schon hieraus zu erkennen ist, trotz einer von Sextus selbst keineswegs verdeckten und oft genug allzu weitschweifigen Berücksichtigung und Benutzung älterer Werke,² unter denen die Sillen Timons jedenfalls nicht die geringste Rolle gespielt haben,³ durchaus nicht bloße Kompilationen,⁴ auch nicht bloße, allein durch ihren systematischen Charakter und ihre Vollständigkeit ausgezeichnete Zusammenstellungen alles bisher in der skeptischen Schule Geleisteten sind,⁵ der von Menodot inaugurierte positivistische Skeptizismus nicht nur zu der höchsten Vollendung gebracht, die er im Altertum

Von ihnen wiederum, die übrigens schon zu des Diogenes Zeiten vereinigt gewesen zu sein scheinen (vgl. Zeller a. a. O. S. 53 Anm.), sind die Bücher VII—XI von Sextus nicht nur, wie Pappenheim a. a. O. S. 15f. meint, vor die Bücher I—VI gestellt, sondern auch, wie Haas, *Leben des S. E.* S. 13, mit Recht betont (vgl. Zeller a. a. O. S. 51₂; Brochard l. c. p. 318f.), vor ihnen geschrieben; und diese Folge mit Bekker und gegen Fabricius auch in der systematischen Darstellung beizubehalten, empfiehlt der Umstand, daß die philosophischen Bücher eine höhere Bedeutung besitzen als die auf die cyclischen Wissenschaften bezüglichen, und obendrein diese sich dadurch deutlich als Appendix zu erkennen geben, daß Sextus das frühere Werk math. VII—XI mit den auf math. VII 1 zurückweisenden, und daher sicherlich nicht nachträglich hinzugefügten Worten schließt: . . . ἐν τοσούτοις τὴν σύμπασαν τῆς σκεπτικῆς ἀγωγῆς διέξοδον ἀπαρτίζομεν. — Über die sonst noch erhaltenen Titel vgl. Pappenheim l. c.; Haas, *Schriften des S. E.* Kap. 14; Zeller a. a. O.; Brochard l. c. p. 319f. Indessen ist mir die Beziehung der Bezeichnung *περὶ στοιχείων* (math. X 5) auf hyp. III 124ff. (Pappenheim l. c. p. 6; Haas a. a. O. S. 21; Zeller a. a. O.; Brochard l. c. p. 320₁) zweifelhaft, da diese Stelle einmal nicht zu dem Abschnitt *περὶ στοιχείων*, sondern zu dem *περὶ τῶν μετὰ τὰ στοιχεῖα* (hyp. III 55) gehört, und da sie zweitens das Leere auch nicht *ποικίλωσ*, sondern, wie übrigens auch math. X 21ff., nur nebenbei an einer einzigen Stelle (hyp. III 130) bespricht.

¹ Vgl. die testimonia bei Fabr. p. XIII ss., insbesondere die wiederholte Phrase: *Σέξτοι καὶ Πύρρωνες*.

² Vgl. darüber Zeller a. a. O. S. 10₄; 21₂; 52 Anm.; Brochard l. c. p. 323ff.; Diels *dox.* p. 91ff.; 209ff.; Natorp, *Forsch.*; Hirzel a. a. O. III S. 85f.; Susemihl a. a. O. II S. 22 A. 109; S. 145; 173; 251 A. 84; S. 701; 710; 714; Radermacher bei Sudhaus *Philod.* vol. rhet. suppl. S. IXff.; A. Elter, *de gnomol. graec. hist. atque orig.* p. 2ff. Im Einzelnen ist aber noch vieles, ja das Meiste unsicher (vgl. z. B. Susemihl a. a. O. S. 710), was aber selbstverständlich für des Sextus Philosophie ziemlich nebensächlich ist.

³ Timon ist der von Sextus am häufigsten zitierte Skeptiker; vgl. auch S. 237.

⁴ Vgl. Haas, *Leben des S. E.* S. 10f.

⁵ Wie Brochard l. c. p. 322 und mit ihm Richter a. a. O. S. 33 meinen.

überhaupt erreicht hat, sondern auch auf erkenntnistheoretischem Boden von dem seit Agrippa eingedrungenen Dogmatismus wieder befreit und zu der absolut skeptischen Form des Aenesidemus zurückgeführt.

Alle Philosophie, so beginnt Sextus seine Ausführungen, ist, wenn man das Seiende in unmittelbar gegebene Bewußtseinsinhalte und Transcendentes einteilt,¹ je nach ihrer Stellungnahme nicht zu

¹ Math. VIII 316: τῶν πραγμάτων, ὡς πολλάκις προείπομεν, τὰ μὲν πεπίστυται ἐναργῆ εἶναι, τὰ δὲ ἄδηλα; vgl. hyp. I 138; II 97; math. VII 25; 393; VIII 141; 190; 354. — Daß die im Texte benutzten Ausdrücke die zweckmäßigsten Übersetzungen der griechischen Termini sind, folgt daraus, daß Sextus zunächst das πρόδηλον oder ἐναργές oder φαινόμενον oder φανερόν oder περιφανές (vgl. z. B. hyp. I 20; 208; math. VII 25; VIII 141; VII 393; VIII 344) definiert als die rein passiv aufgenommenen (hyp. II 10: τὰ κατὰ φαντασίαν παθητικὴν ὑποπίπτοντα [i. G. zu ἐνεργητικῶς z. B. math. VII 293]) und uns sozusagen ohne unsern Willen (ἀβουλήτως math. VIII 316; vgl. hyp. I 22) aufgezwungenen, unmittelbar erkannten Bewußtseinszustände (hyp. I 13: τὰ κατὰ φαντασίαν κατηναγκασμένα πάθη, vgl. ib. 19; II 97: τὰ ἐξ ἑαυτῶν εἰς γνῶσιν ἡμῖν ἐρχόμενα, vgl. math. VII 25; 396; VIII 141; 144; 149; 316; πάθη auch hyp. I 215; math. VII 357; VIII 320; 368), zu denen er auf der einen Seite das sinnlich Wahrnehmbare (vgl. hyp. I 13; 20; math. II 65; VIII 316; auch S. 277 f.) und auf der andern das durch die math. III 40—42; VIII 56 ff.; IX 393 ff.; XI 250 f. beschriebenen Prozesse der νόησις aus dem Wahrnehmbaren abgeleitete und im Sinne von anschaulichen Vorstellungen zu verstehende Denkbare (math. VIII 362: φαινόμενα εἴτε αἰσθητὰ εἴη εἴτε νοητὰ, vgl. hyp. I 9; math. VIII 18; 176; 354 und 357; 473. Daran darf auch der gelegentliche Gebrauch von νοητόν im Sinne von ἄδηλον nicht irre machen. Denn daß Sextus die Gedanken, die doch in der Einteilung aller πράγματα in φαινόμενα und ἄδηλα auch ihre Stelle haben müssen, nicht zu den ἄδηλα rechnet, geht zur Genüge daraus hervor, daß er sie neben den φαινόμενα im engeren Sinne dazu benutzt, die Unlösbarkeit der auf die ἄδηλα bezüglichen Probleme zu erweisen; vgl. hyp. I 8), beides lediglich als solches und ohne Rücksicht auf seine objektive Bedeutung (vgl. hyp. II 10) genommen zählt, und das ἄδηλον oder ἀφανές oder μὴ φαινόμενον oder νοητόν (!) oder συσκευασμένον oder ἐκτὸς ὑποκείμενον (passim: math. VII 366; VIII 360 ff.; III 23; vgl. XI 229; VII 26; hyp. I 208) als den kontradiktorischen Gegensatz dieses Begriffes (math. VIII 316: ἄδηλα δὲ τὰ μὴ οὕτως ἔχοντα. 141: ἄδ. δὲ τὰ μὴ ἐξ αὐτῶν ληπτὰ, vgl. VII 366; hyp. II 97), d. h. eben als etwas bezeichnet, das nicht rein passiv aufgenommener und unmittelbar erkannter Bewußtseinsinhalt ist, sondern ein Bewußtseins-transcendentes (das zeigt der Gegensatz: φαινόμενον und ἡ πρὸς τὴν φύσιν ὑπόστασις math. XI 19; VII 30 f.), sei dieses nun etwas, was unser Erkenntnisvermögen schlechthin überschreitet, und daher niemals und in keiner Weise Inhalt unseres Bewußtseins werden kann, wie etwa die Entscheidung über die Geradheit oder Ungeradheit der Zahl der Sterne, oder etwas, das zwar ebenfalls von Natur transcendent, also der unmittelbaren Erkenntnis

der Erkenntnis des unmittelbar Gegebenen — denn darüber kann ja, da es allen insgesamt und ohne weiteres zugänglich ist,¹ überhaupt keine Meinungsverschiedenheit bestehen,² weshalb auch die einfach zu konstatierende Tatsache seiner Relativität den gemeinsamen Ausgangspunkt aller philosophischen Schulen bildet —,³ sondern zu der Erkenntnis des Transcendenten, entweder dogmatischer oder akademischer oder skeptischer Art. Sie ist dogmatisch, wenn sie das Wahre d. h. das wahrhaft Seiende erkannt zu haben glaubt, sie ist akademisch, wenn sie es für unerkennbar erklärt, sie ist endlich skeptisch, wenn sie es, ohne seine Unerkennbarkeit zu behaupten, noch nicht gefunden zu haben meint, und daher im Suchen fortfährt.⁴ Diese Philosophie nun in kurzen Umrissen darzustellen, und dadurch zugleich der menschenfreundlichen Absicht der Skepsis gemäß jeden von der verderblichen dogmatischen Voreiligkeit zu heilen und ihm den Weg zur Glückseligkeit zu zeigen,⁵ ist die Absicht seiner oben genannten Werke, wobei er aber im Einklang mit den Thesen der absoluten Skepsis, die er vertritt, von vornherein betont, daß es ihm nicht um das Aufstellen absolut gültiger Urteile zu tun sei, sondern nur darum, rein erzählend auszuführen, was ihm augenblicklich richtig zu sein scheine.⁶

Der möglichst vollkommenen Durchführung dieser Absicht glaubt er aber dadurch am besten gerecht werden zu können, daß er zunächst in einem allgemeinen und für ihn entschieden in erster Linie stehenden Teile den Leser nach allen Seiten hin über den

entzogen ist, aber vielleicht doch mittelbar und repräsentiert durch Gedanken erkannt werden kann, wie z. B. die Atome oder die Poren in der Haut, die eben daher als *νοητοὶ πόροι* bezeichnet werden, oder endlich etwas das nur zufällig und zur Zeit unserm Bewußtsein nicht unmittelbar zugänglich ist, von Natur aber sehr wohl in dieser Weise erkannt werden kann, wie etwa eine aus irgend welchen Gründen nicht wahrnehmbare Stadt (hyp. II 97; math. VIII 145; 316).

¹ Math. XI 240; vgl. hyp. III 266; math. I 36; VIII 280; 322.

² Vgl. math. VIII 322.

³ Hyp. I 210 f.; vgl. 214; die Relativität besteht näher darin, daß derselbe Gegenstand verschiedenen Beschaffenen verschieden (vgl. math. VII 143 f.; 425; VIII 187; 221; 362), gleich Beschaffenen dagegen gleich (vgl. hyp. III 179; math. VIII 187; 215 ff.; 240; XI 76; (VIII 322); 91) erscheint.

⁴ Hyp. I 1 ff.

⁵ Hyp. III 280; math. XI 1; vgl. auch hyp. I 18.

⁶ Hyp. I 4; vgl. 15; 24, 130.

skeptischen Standpunkt aufzuklären sucht, um ihn sodann in einem speziellen, sozusagen angewandten Teile mit der Benutzung der Skepsis im Hinblick auf die einzelnen philosophischen, besser metaphysischen, Probleme vertraut zu machen, und dadurch neben einer weiteren Stärkung des ganzen skeptischen Standpunktes¹ zugleich zu erreichen, daß er sich nicht, wenn er selbständig und ohne Leitung an die Behandlung dieser Probleme oder die Bekämpfung der Dogmatiker herangeht, selbst wieder zu unbesonnenen Äußerungen hinreißen läßt.²

Von diesen Teilen seiner Darstellung sucht uns aber der erste nach einer kurzen Erklärung der verschiedenen Bezeichnungen, welche die skeptische „Richtung“³ besaß — als ephektischer nämlich von ihrem Zurückhalten im Entscheiden, als aporetischer von ihrer abwägenden Betrachtung aller Probleme, als zetetischer von ihrem unaufhörlichen Forschen nach der Wahrheit und als pyrrhonischer endlich, weil sie in Pyrrho den ersten zu sehen gewohnt war, der den Skeptizismus in wirklich greifbarer und präziser Form zum Ausdruck gebracht habe —⁴ zunächst einen Begriff von dem Sinne der Skepsis zu verschaffen. Und in dieser Absicht erklärt er in unverkennbarem, wenn auch keineswegs absolutem,

¹ Vgl. math. VII 26; auch hyp. I 18; math. VIII 291, wo man das *καθάπερ ὕστερον διδάξομεν* doch wohl auf die Bücher gegen die Physiker und Ethiker zu beziehen hat.

² Hyp. I 5f.; vgl. 18; 209; math. VII 1: *ἀπολείπεται δὲ ἐξῆς καὶ τὴν ἐπὶ τῶν κατὰ μέρος αὐτοῦ χρῆσιν διδάσκειν εἰς τὸ μῆτε ἰδίᾳ περὶ τῶν πραγμάτων σκεπτομένους μῆτε τοῖς δογματικοῖς ἀνταίρωντας βραδίως προπίπτειν*. Es ist also die Schrift *adv. math.* ebenso wie hyp. II und III, von der Ansicht Brochards l. c. p. 336, vgl. 363, daß sie de beaucoup la partie la plus importante de l'ouvrage de Sextus sei, ganz zu schweigen, nicht ein Kommentar zu den Hypotyposen, wie Haas (Schriften des S. E. S. 10) meint, vielmehr enthalten beide die Anwendung des in hyp. I systematisch dargelegten skeptischen Standpunktes auf die einzelnen dogmatischen Disziplinen und deren Thesen. — Aus dem Anfange von VII 1 geht übrigens deutlich hervor, daß sich dieses Werk gegen die Philosophen nicht an die Hypotyposen, sondern lediglich an das erste Buch derselben anschließen will. Und in der Tat bildet es ja auch fast ganz eine durch eingehende historische Ausführungen ergänzte Neubearbeitung des zweiten und dritten Buches der Hypotyposen; so entsprechen sich z. B.: hyp. II 14—17 und math. VII 29—37; hyp. II 18 und math. VII 46—260 (der historische Teil); hyp. II 21—79 und math. VII 261—445 usw.; vgl. Haas, Schriften des S. E. S. 18f.

³ Ἀγωγή im Gegensatz zu dem üblichen Sinne von ἀρσεις hyp. I 16f.; vgl. D. L. prooem. 20.

⁴ Hyp. I 7.

Anschluß an Aenesidem,¹ daß die Skepsis auf Grund der durchaus rationalistischen Überlegung,² daß man, wenn überhaupt, jedenfalls nur dann von einer Erkenntnis der Wahrheit sprechen könne, wenn entweder die auf einen bestimmten Gegenstand bezüglichen Wahrnehmungen und Gedanken aller Menschen sämtlich mit einander übereinstimmten,³ wovon aber gar keine Rede sein könne, oder aber die Möglichkeit vorliege, zwischen den widerstreitenden Ansichten eine Entscheidung zu treffen, was ebenfalls nicht angehe, da man weder alle Ansichten für wahr erklären könne wegen des Widerstreits der Gründe, insbesondere wegen des Widerstreits zwischen Wahrnehmung und Denken, von denen uns jenes manches wie z. B. die Bewegung, den Raum u. a. als existierend zeige, dessen Existenz das Denken nicht zugeben könne,⁴ noch auch alle für falsch, da man ja noch keine bessere habe, und eine doch schließlich wahr sein müsse — wobei Sextus vor allem auf die einleuchtende Gewalt der unmittelbaren Wahrnehmung und der auf ihr beruhenden Erfahrung aufmerksam macht,⁵ — noch auch die eine der oder den andern vorzuziehen vermöge wegen der logischen Gleichwertigkeit der Argumente, des wichtigsten Prinzips der skeptischen Schule,⁶ —⁷ daß sie also auf Grund dieser Überlegung darauf ausgehe, die überall vorhandenen, oder, wo sie etwa noch nicht vorhanden sein sollten, doch von der zukünftigen Entwicklung der Wissenschaften zu erwartenden⁸ einander widerstreitenden aber doch gleichwertigen Argumente, seien sie nun der Wahrnehmung oder dem Denken entnommen, stammten sie von den Skeptikern selbst oder den Dogmatikern, die insofern geradezu als Bundesgenossen der Skeptiker erschienen,⁹ in jeder möglichen Kombination einander ab-

¹ Vgl. S. 215.

² Vgl. math. VIII 364 ff.

³ Math. VIII 362; vgl. 333 a. Daher die wiederholte Bemerkung, daß *τὰ μὲν φύσει πάντας ὁμοίως πέφυκε κινεῖν*; vgl. hyp. III 179; 182; 190; 193; 220; 222; 226; math. I 147; XI 69; 91.

⁴ Vgl. hyp. III 65; vgl. ib. 81 f.

⁵ Math. VIII 363; vgl. hyp. II 244; III 49; 65; 135; math. VIII 269; X 49; 168.

⁶ Vgl. hyp. I 12.

⁷ Vgl. math. VIII 363; 333 a, s. S. 216 Anm. 1; auch IX 192.

⁸ Vgl. hyp. I 33 f.; II 40; 61; III 233.

⁹ Hyp. II 259; math. VIII 160; 476.

wägend gegenüberzustellen, wobei sie sich besonders der scheinbar schwächeren Argumente annehme,¹ und auf diesem Wege zuerst zur Zurückhaltung des Urteils, d. h. zu einem Bewußtseinszustand, der uns keineswegs ein für allemal — denn die Möglichkeit der Erkenntnis will Sextus im Gegensatz zu seinen unmittelbaren Vorgängern nicht bestreiten² —, sondern, wie oft genug betont wird, nur bis jetzt³ etwas weder aufzuheben noch zu setzen gestatte, und weiterhin zur Glückseligkeit oder, was auf dasselbe hinauskommt, zur Seelenruhe⁴ gelange.⁵

Frage man aber nach den letzten Motiven der skeptischen Philosophie, so wies Sextus gerade so wie schon Pyrrho und alle früheren Skeptiker auf den ganz allgemeinen Wunsch nach Glückseligkeit hin.⁶ Auch der Skeptiker fühlte sich nach Sextus' Ausführungen wie alle tiefer veranlagten Menschen in dem seiner menschlichen Natur entsprechenden Streben nach Wahrheit⁷ durch die bunte Mannigfaltigkeit und Gegensätzlichkeit menschlicher Wahrnehmungen und Gedanken beunruhigt und wollte sich von dieser Störung befreien, um dadurch die Glückseligkeit d. h. die Seelenruhe zu gewinnen. Dieses Ziel hoffte er nun anfangs angesichts der aus der erwähnten Diaphonie folgenden Unmöglichkeit einer im andern Falle vielleicht angängigen unmittelbaren Erkenntnis der Wahrheit⁸ ebenso wie die andern Philosophen durch eine logische Scheidung zwischen Wahr und Falsch erreichen zu können. Bald genug mußte er jedoch einsehen, daß diese Hoffnung trügerisch war, weil sich wegen der überall vorhandenen Gleichwertigkeit der Gründe pro und contra keine definitive Entscheidung über irgend eine Frage geben ließ. Und so sah er sich schließlich, im Grunde ganz wider Erwarten, auf den Standpunkt des Skeptizismus, auf den Standpunkt der Notwendigkeit der Zurückhaltung all und jeden Urteils gestellt.⁹ —

¹ Math. VII 443.

² Hyp. I 226.

³ Hyp. I 200; vgl. ib. 4; 193; 197; 201.

⁴ Vgl. hyp. I 10: ψυχῆς ἀσκλησία καὶ γαληνότης; math. XI 130: σιρηναῖος βίος; 144: ἀταράχως διεξάγειν; auch 1.

⁵ Hyp. I 8; vgl. ib. 31—34; 193; 227; 12; 196; III 81; math. I 6.

⁶ Vgl. math. XI 113; 160.

⁷ Math. VII 27.

⁸ Vgl. math. VIII 362.

⁹ Hyp. I 12; vgl. 29; 26; math. I 6.

Nun hatte man aber dem Skeptizismus schon von alters her den¹ Vorwurf gemacht, daß auch er trotz seines Gegensatzes zu dem Dogmatismus und trotz aller Ablehnungen dogmatisiere, und ferner, daß er mit seinen Behauptungen das ganze Leben von Grund aus zerstöre. Und diese Vorwürfe, die bei ihrem ersten Auftreten und trotz aller skeptischer Hinweise auf ihre Sinnlosigkeit auch später immer wieder vor allem von stoischer Seite erhoben worden waren,² werden auch von den stoischen Zeitgenossen des Sextus, die er selbst als seine Hauptgegner bezeichnet,³ nicht unbenutzt gelassen sein.⁴ So hatte Sextus einen zwiefachen Grund, sich mit ihnen ebenfalls zu beschäftigen.

Und darum erklärt er zunächst im Hinblick auf den Vorwurf des Dogmatisierens, daß davon gar keine Rede sein könne. Denn der Skeptiker dogmatisiere weder in dem Sinne, daß er irgend einer der auf ein Transcendentes gehenden Entscheidungen, wie sie die dogmatischen Schulen aufzustellen pflegten, seine Zustimmung gebe, noch auch, was wahrscheinlich gegenüber der unskeptischen Voreiligkeit Menodots⁵ so auffallend oft und energisch hervorgehoben wird, so, daß er sie als falsch bezeichne; vielmehr stehe es mit ihm so, daß er in allen derartigen Fragen, soweit er überhaupt mit ihnen in Berührung komme,⁶ weder das eine noch das andere tue,⁷ sondern mit seiner Entscheidung vorsichtig zurückhalte, und auch das nicht etwa deshalb, weil er,

¹ D. L. IX 107 führt noch einen dritten an: πρὸς τοῦτο τὸ κριτήριον τῶν φαινόμενων οἱ δογματικοὶ φασιν ἔτι ἔτ' ἀπὸ τῶν αὐτῶν διάφοροι προσπίπτουσι φαντασίαι . . . ὁ σκεπτικὸς εἰ μὲν οὐδετέραν προκρίνει ἀπρακτῆσαι· εἰ δὲ τῇ ἑτέρᾳ κατακολουθήσει, οὐκέτι τὸ ἰσοσθενές, φασί, τοῖς φαινόμενοις ἀποδώσει. Nach der Stellung bei Diogenes scheint er erst in der nachaenesidemischen Zeit erhoben worden zu sein; wer ihn aber in der dort angegebenen Form (ἔτι ἔτε προσπίπτουσι ἄλλοιαι φαντασίαι, ἑκατέρας ἐροῦμεν φαίνεσθαι· καὶ διὰ τοῦτο τὰ φαινόμενα τιθέναι ἔτι φαίνεται) beantwortet hat, weiß ich nicht. Bei Sextus kenne ich ihn nicht. — Die den Kern der Skepsis in geradezu Mitleid erregender Weise verkennenden Einwände des Aristocles ap. Eus. pr. ev. XIV 18, 5 ff. scheinen aber den Skeptikern überhaupt nicht mehr bekannt geworden zu sein.

² Vgl. S. 42; 53; 61f.; 94; 104ff.

³ Hyp. I 65.

⁴ Vgl. hyp. I 19; math. XI 162 ff.

⁵ Vgl. S. 258.

⁶ Hyp. I 198 f.; 202.

⁷ Vgl. bes. math. VII 414.

der sich doch als Suchender bezeichne,¹ die Überzeugung hege, daß sich diese Probleme überhaupt nicht lösen ließen, sondern nur deshalb, weil er sich aus den schon erwähnten Gründen bis jetzt außerstande fühle, in kategorischer Form zu ihnen Stellung zu nehmen,² und es daher vorziehe, fürs Erste noch an sich zu halten und noch weitere Erhebungen und Erwägungen anzustellen.³ — Hielt man dem aber entgegen, daß der Skeptiker doch einer Schule angehöre und sich ebenso wie der Dogmatiker mit den philosophischen Disziplinen beschäftige, so erwiderte Sextus, daß hier von einer Schule im Sinne der Dogmatiker, die also auf der Zustimmung zu einer Reihe von Dogmen, die unter sich und mit den Erscheinungen in Einklang ständen, beruhe, gar keine Rede sein könne, sondern daß man nur dann von einer skeptischen Schule sprechen dürfe, wenn man darunter eine Denkweise verstehen wolle, die sich unter der Leitung der Vernunft im Leben nach den Erscheinungen richte, im übrigen aber mit jeder definitiven und dogmatischen Zustimmung zurückhalte,⁴ und berichtigte die zweite Bemerkung dahin, daß sich der Skeptiker zwar mit den philosophischen Wissenschaften abgebe, aber nicht um über irgend etwas mit dem Bewußtsein absoluter Gewißheit ein Urteil zu fällen, sondern allein deshalb, um jedem Grunde einen gleich starken Gegengrund zur Seite zu stellen und dadurch zur Freiheit von dem dogmatischen Wahne und zugleich zur Glückseligkeit zu gelangen.⁵ — Und zur weiteren und völligen Widerlegung jedes Verdachts des Dogmatismus äußerte er sich in ähnlicher Weise über die eigentümlichen Redewendungen, deren man sich in der skeptischen Schule mit Rücksicht nicht auf alle Dinge überhaupt, sondern nur im Hinblick auf das Transcendente bediente,⁶ wie z. B. die, daß es dieses nicht mehr sei als jenes, oder daß es unbegreiflich sei u. s. w.,⁷ indem er jeder sophistischen Ver-

¹ Vgl. S. 271; hyp. II 11.

² Hyp. I 13; 17; 196; 198 f.; 226 f.; II 11; 79; 103; 192; 246; III 29; math. VII 443; X 69; 86; VIII 159 f.

³ Hyp. I 7; 19; 22; II 10 f.

⁴ Hyp. I 16 f.

⁵ Hyp. I 18; vgl. math. VIII 367.

⁶ Vgl. hyp. I 208.

⁷ Insgesamt zählt Sextus hyp. I 187 ff. folgende auf: τὸ οὐ μᾶλλον (vgl. dazu ib. 213), ἀφασία, τὸ τάχα, τὸ ἔξῃστι, τὸ ἐνδέχεται, τὸ ἐπέχω, τὸ οὐδὲν ὀρίζω, τὸ πάντα ἐστὶν ἀόριστα, τὸ πάντα ἐστὶν ἀκατάληπτα, τὸ ἀκαταληπτῶ, τὸ οὐ καταλαμβάνω, τὸ παντὶ λόγῳ ἴσον ἀντικείμεθα.

drehung gegenüber erklärte, daß auch sie keinen irgendwie dogmatischen Charakter besäßen. Denn der Skeptiker nehme für sie nicht nur nicht irgend eine reale Gültigkeit in Anspruch — wären sie ja dann wie gegen alles Transcendente, so auch gegen sich selbst zu richten¹ —, sondern schreibe ihnen nicht einmal eine weitergehende subjektive Bedeutung zu, etwa in dem Sinne, daß sie eine von irgend einem Bewußtsein dauernder Geltung begleitete und mit dem Charakter einer Überzeugung versehene Meinung enthielten, vielmehr verwende er sie lediglich dazu, der Stimmung Ausdruck zu geben, in der er sich im Augenblick des Urteilens befinde, von der er aber wegen der Wandelbarkeit des menschlichen Geistes nicht einmal zu sagen vermöge, ob sie sich das nächste Mal in derselben Weise wiederholen werde oder nicht,² oder m. a. W. um zu erzählen, wie ihm in diesem Augenblicke, und nur in diesem Augenblicke, mit Rücksicht auf dieses oder jenes Problem zu Mute sei;³ und selbst hierzu benutze er sie gänzlich leidenschaftslos und uninteressiert, also lediglich in der von rein praktischen Absichten geleiteten Meinung, sich durch sie am besten verständlich machen zu können, ohne aber behaupten zu wollen, daß sie das, was er durch sie zum Ausdruck zu bringen suche, auch von Natur bezeichneten, und ohne darum auch unter allen Umständen an ihnen festzuhalten oder sich um ihretwillen gar in einen Streit einzulassen.⁴

War aber damit der Vorwurf des Dogmatismus klipp und klar und ohne der geringsten Mißdeutung Raum zu lassen, abgewiesen, so blieb doch immer noch der zweite Einwand bestehen, der der skeptischen Theorie die Vernichtung alles Lebens zur Last gab, oder in neuerer Zeit lieber darauf hinwies, daß der Skeptiker entweder überhaupt nicht handeln könne, oder, wenn er es doch täte, mit seinen eigenen Thesen in Widerspruch gerate.⁵ Aber auch ihm wußte Sextus in einer für die Kurzsichtigkeit der Dogmatiker keineswegs schmeichelhaften Weise zu begegnen.

¹ Hyp. I 206; 208; vgl. ib. 15; 193; 196 f.; 200; 203; II 188; math. VIII 480.

² Hyp. I 197; vgl. ib. 4; 15; 190; 192; 201; 230; daher ib. 187: die skeptischen Redewendungen sind *φωναι τινες τῆς σκεπτικῆς διαθέσεως καὶ τοῦ περὶ ἡμᾶς πάθους μηχανικαί*; weiter math. VIII 473; hyp. I 191.

³ Hyp. I 197; vgl. ib. 4; 15.

⁴ Hyp. I 207; vgl. ib. 191; 195; 240.

⁵ Vgl. math. XI 162 f.

Denn wenn auch der Skeptiker jeden Dogmatismus verwirft, so ergibt sich daraus doch noch nicht im mindesten, daß er überhaupt zu garnichts Stellung nimmt. Außer dem Transcendenten, das sich die Dogmatiker zum Gegenstande ihrer Forschung erkoren haben und dem sie in anbetacht seiner Verborgenheit gegenüberstehen wie Schützen, die im Dunklen nach einem Ziele schießen, und darum völlig außer stande sind, zu sagen, ob einer, was ja immerhin möglich ist, das Ziel getroffen hat,¹ bleiben ja immer noch die unmittelbar gegebenen Bewußtseinsinhalte, die ganz unabhängig vom Willen des Einzelnen in ihm entstehen, rein passiv von ihm aufgenommen werden.² Und diesen „Dingen“ irgendwie skeptisch gegenüberzutreten, liegt dem pyrrhonischen Philosophen völlig fern; denn lediglich als subjektive Zustände betrachtet, können sie überhaupt garnicht in Zweifel gezogen werden,³ sondern sind einfach da⁴ und bestimmen den Menschen ohne weiteres und mit dem höchsten überhaupt möglichen Gewißheitsgrade⁵ zur Zustimmung,⁶ müssen daher sogar als das einzig wirklich Begreifliche bezeichnet werden.⁷ Ihnen gegenüber wäre daher jedes skeptische Verhalten völlig sinnlos,⁸ ihnen kann der Skeptiker bloß als Phaenomenen und ohne jede Stellungnahme zu ihrer metaphysischen Bedeutung⁹ nur einfach und bereitwillig zustimmen.¹⁰ Und das gilt nicht etwa lediglich für die elementarsten Empfindungen wie die des Roten, Süßen, Warmen usw.,¹¹ sondern

¹ Math. VIII 325; ib. 326 folgt dann der Satz des Xenophanes s. S. 1.

² Vgl. S. 269 Anm. 1.

³ Hyp. I 22.

⁴ Vgl. math. VIII 368: τῶν γὰρ φαινομένων αὐτὸ μόνον παριστάντων ὅτι φαίνεται.

⁵ Vgl. math. VIII 363: διὰ τὸ μὴδὲν ἔχειν τοῦ φαινεσθαι πιστότερον.

⁶ Math. II 65; vgl. hyp. I 19, 22.

⁷ Hyp. I 215; vgl. math. I 36, XI 240.

⁸ Vgl. hyp. I 208, 215.

⁹ Das bedeutet das oft wiederholte ἀδοξάστως, vgl. insbes. hyp. I 15; 23; 226; 230 f.

¹⁰ Hyp. I 193; vgl. ib. 19; 13; 21 f.; II 10; III 65; math. VIII 368; XI 19 f. — Wie übrigens Brochard l. c. p. 359, vgl. 374 f., darin einen dogmatisme inavoué sehen kann, ist mir absolut rätselhaft. Ich kann auch keineswegs zugeben, daß die Skeptiker den darauf gegründeten Teil ihres Systems laissent . . . au second plan, sentant bien que là est le point faible du système. Ganz im Gegenteil!

¹¹ Vgl. hyp. I 13, 19 f.

auch für kompliziertere Wahrnehmungen wie die der Zahl, der Bewegung, des Entstehens und Vergehens, des Guten und Schlechten, die wenigstens als Erscheinungen vom Skeptiker ebenfalls nicht geleugnet werden,¹ ja, es gilt auch für die auf dem Wege der Ähnlichkeit — die Wahrnehmung des Bildes einer Person führt zur Vorstellung der Person selbst —, der Vergrößerung oder Verkleinerung — von der Wahrnehmung des Menschen kommen wir zur Vorstellung des Riesen oder Zwerges —, oder endlich der Synthese — Centaur — aus den Wahrnehmungen, die ihre einzige Quelle bilden, entstehenden Vorstellungen.² Sie bilden daher für den Skeptiker den Gegenstand und das Milieu seiner ganzen Lebens-tätigkeit,³ und daher kann weder behauptet werden, daß der Skeptiker das Leben vernichte, noch auch, daß er durch seine Tätigkeit mit seinen eigenen Thesen, die sich ja nur gegen den Dogmatismus richten, in Widerspruch gerate.⁴ — Leben aber heißt Handeln, Leben besteht darin, daß man das eine tut und das andere läßt;⁵ und bedarf es dazu eines Kriteriums, so findet der Skeptiker auch dieses wieder in den Erscheinungen. Sie bezeichnet daher auch Sextus zunächst als das, an das sich der Skeptiker halten wird, wenn es sich für ihn um die Gestaltung und Einrichtung des Lebens handelt.⁶

Aber hier wurde nun für ihn seine Eigenschaft als empirischer Arzt⁷ und wohl auch⁸ der Fortschritt, den der Skeptizismus unter Menodots Leitung in einer Hinsicht gemacht hatte, von fundamentaler Bedeutung. Denn seinem durch diese Einflüsse geschärften Blick

¹ Vgl. hyp. II 244; III 151; ib. 65; math. X 49; hyp. I 226, math. XI 19 f.; auch hyp. III 135.

² Vgl. S. 269 Anm. 1.

³ So verstehe ich das *κατὰ τὸ φαινόμενον* hyp. I 17; vgl. ib. 23; 237; math. XI 20. Eben deshalb benutzt der Skeptiker das *ἔστι* auch stets im Sinne von *φαίνεται*; vgl. hyp. I 135; 198; math. XI 19. — Hirzels Auffassung von hyp. I 17, Unters. III S. 63, scheint mir dagegen höchst gezwungen zu sein; zudem ergibt sich aus der Parallelstelle D. L. prooem. 20, daß in der Phrase (S. E. hyp. I 17): *τὴν λόγῳ τινὶ κατὰ τὸ φαινόμενον ἀκολουθοῦσαν ἀγωγὴν* die Worte *κ. τ. φαιν.* nicht mit *ἀκολουθοῦσαν*, sondern mit *λόγῳ τινὶ* zu verbinden sind.

⁴ Vgl. math. VIII 157 f.; XI 163 ff.; hyp. I 23; 226; math. VII 30.

⁵ Math. XI 163.

⁶ Math. VII 30; vgl. hyp. I 21 f.

⁷ Vgl. dazu Philippson, de Philod. lib. qui est περὶ σημ. etc. p. 62/3.

⁸ Vgl. S. 262 f.

konnte es nicht entgehen, daß einerseits eine isolierte Erscheinung oft genug überhaupt nicht im stande war, zu irgend einer Handlung anzuleiten — was sollte z. B. jemand tun, der eine Wunde sieht, ohne weder deren Folgen noch die anzuwendenden Heilmittel zu kennen?¹ — und daß andererseits auch die als Gewohnheit bezeichneten Erscheinungsarten bei verschiedenen Völkern erheblich von einander abwichen, ja oft sogar in ausgesprochenem Gegensatze zu einander standen.² Und daraus ergab sich nun für ihn die auch schon bei Menodot vorhandene³ Einsicht, daß man nicht schlechthin jede beliebige Erscheinung als Richtschnur des Handelns bezeichnen könne, sondern daß es einen von den Erscheinungen verschiedenen Faktor geben müße, der uns, freilich nur auf dem Grunde der Erscheinungen, erst die richtige Anleitung zur zweckmäßigen Gestaltung unseres Lebens zu geben vermöge. Den aber fand er in der vernünftigen Überlegung.⁴ Sie sollte dasjenige sein, was zwar immer nur im Gebiete der Erscheinungen⁵ und im Anschluß an sie,⁶ aber doch nicht unter, sondern über ihnen stehend,⁷ dem Menschen diejenigen „Erscheinungen“ namhaft macht, an die er sich zum Zweck einer richtigen Lebensführung zu halten hat.⁸

Davon nennt uns Sextus aber, wenn auch ohne jede Anmassung, damit das einzig Richtige getroffen zu haben,⁹ folgende vier: die Anleitung unserer Natur, den Zwang der physischen Bedürfnisse, die heimische Überlieferung auf sittlichem und

¹ Vgl. math. VIII 289 f.; 157; hyp. I 237.

² Math. I 230

³ Vgl. S. 262.

⁴ Λόγος hyp. I 17.

⁵ Math. VIII 288

⁶ Vgl. hyp. I 99; 128; II 10

⁷ Vgl. math. VIII 464. Der von Natorp (Philos. Monatshefte Bd. 26 S. 68) in hyp. I § 20, zu dessen Verständnis der sog. sermo contra emp. med. des Galen, Sitzungsber. der Ak. zu Berlin 1901 S. 1259 Zeile 7 ff. zu vergleichen ist, gefundene Widerspruch mit dieser These des Sextus fällt fort, sobald man unterscheidet zwischen dem skeptisch erwägenden λόγος, von dem hier die Rede ist, und dem λόγος als Kriterium des wahrhaft Seienden, den Sextus hyp. I 20 im Auge hat. — Seine Verschiedenheit von der νόσις ergibt sich übrigens aus einer Vergleichung von hyp. II 65 ff. und dem S. 278 über die νόσις Gesagten.

⁸ Hyp. I 17.

⁹ Vgl. hyp. I 24 Schl.

rechtlichem Gebiete und die Lehren, welche uns die Wissenschaften zu geben haben. Wer sein Leben angemessen einrichten will, wird sich also diesen vier Momenten, aber ohne jede dogmatische Parteinahme für sie und ohne jedes sie begleitende Überzeugungsgefühl, einfach unterordnen:¹ er wird den Anleitungen seiner Natur als wahrnehmenden und denkenden Wesens folgen, wird sich insbesondere die Befriedigung seiner physischen Bedürfnisse angelegen sein lassen, wird die überkommenen und noch geltenden Sitten und Gesetze seines Landes² beachten — und darin sogar bis zur Unterordnung unter die bestehenden religiösen Lehren und Zeremonieen gehen³ — und wird auch die Ergebnisse der Wissenschaften nicht von der Hand weisen, ja sogar selbst zu ihrer Förderung nach Kräften beitragen.⁴

Die Wissenschaften freilich, deren Berücksichtigung Sextus hier empfiehlt, sind keineswegs mit den Systemen metaphysischer Erkenntnisse, welche die Dogmatiker als Wissenschaften zu bezeichnen pflegten,⁵ identisch. Denn die lehnt Sextus, wenn er ihnen auch in richtiger Consequenz der ganzen durchaus auf Toleranz hinweisenden erkenntnistheoretischen Basis des skeptischen Standpunktes keineswegs in prinzipieller Feindschaft gegenübersteht, oder sie etwa lediglich aus Unkenntnis mißachtet, wovon bei der universalen Bildung des Skeptikers schon gar keine Rede sein konnte, doch in ihrer bisherigen Fassung mit aller Ruhe und Sachlichkeit, aber doch auch ohne jedes Zaudern durchaus ab,⁶ da sie ihm, ganz abgesehen davon, daß einige von ihnen, wie die Rhetorik und Ethik, das Ziel, das sie sich stecken, entweder nur selten oder überhaupt nicht erreichen,⁷ nicht nur

¹ Vgl. hyp. I 230; auch ib. 226; II 246; math. XI 164; *πεισις* hyp. I 22 kommt nicht, wie Brochard l. c. p. 361 meint, von *πειθω*, sondern von *πάσχω*.

² Vgl. dazu math. I 233f.

³ Math. IX 49; hyp. III 2

⁴ Hyp. I 23f.; vgl. ib. 237; 231; 17; math. IX 49; auch I 233.

⁵ Vgl. math. VII 373: . . . τέχνη· σύστημα γάρ ἦν καὶ ἀθροισμα καταλήψεων; vgl. II 10; hyp. III 241. — Es ist das gleiche Wort, welches Sextus auf seine positiven Erörterungen anwendet, sodaß es keineswegs zutreffend ist, wenn Brochard l. c. p. 387f. und offenbar ihm folgend Richter a. a. O. S. 103 ff. meinen, daß sich die Skeptiker gescheut hätten, ihre empirischen Systeme als Wissenschaften zu bezeichnen.

⁶ Vgl. math. I 5 ff.

⁷ Vgl. math. II 13; XI 110 ff., s. S. 284f.

als überflüssig erscheinen, weil sie sich mit Objekten abgeben, die für das Leben gänzlich bedeutungslos sind,¹ sondern auch zur Zeit wenigstens als bloße Erdichtungen,² ja als pure Unmöglichkeiten, weil sich die von ihnen ins Auge gefaßten Gegenstände bisher als jeder Erkenntnis unzugänglich erwiesen haben,³ sodaß es ihnen eben deshalb auch an den Bedingungen gebricht, denen nach seiner Ansicht eine echte Wissenschaft durchaus genügen muß,⁴ an jedem sicheren Maßstab zur Beurteilung ihrer Thesen nämlich und an jedem sie von der Unwissenschaftlichkeit unterscheidenden besonderen Theorem, ja sogar an jedem Theorem überhaupt.⁵ Die Wissenschaften, die er im Sinne hat, sind vielmehr dadurch charakterisiert, daß sie sich im vollen Gegensatz zu den dogmatischen Erdichtungen auf der einen Seite nicht mit dem Transcendenten oder dem wahrhaft Seienden abgeben, sondern sich ganz und gar im Gebiete der Erscheinungen bewegen und sich, gestützt auf die nicht nur aufnehmende, sondern auch beziehende Tätigkeit des Menschen,⁶ die es ihm nicht allein ermöglicht, nach wiederholter Wahrnehmung gleichzeitiger oder successiver Erscheinungen sich beim Auftreten der einen auch der zur Zeit nicht gegenwärtigen andern zu erinnern,⁷ sondern ihm auch die Fähigkeit der Abstraktion und der Systematisierung verleiht,⁸ damit begnügen, mit Hilfe des durch das Leben beglaubigten⁹ „hypomnestischen Zeichens“¹⁰ und der zusammenfassenden Verwendung der eigenen Beobachtungen so-

¹ Vgl. S. 283 Anm. 4; ferner math. XI 210; hyp. III 273 ff.; math. I 170 f.; 177; 270; 320; II 26 ff.; (V 95); VI 28; vgl. 16 f.; math. VIII 368.

² Math. VIII 367.

³ Vgl. S. 274 ff.; dazu math. VIII 368: τὸ δὲ ὅτι οὐ μόνον φαίνεται (sc. τὰ φαινόμενα), ἀλλὰ καὶ ὑπόκειται θέλειν περισπᾶν, ἀνδρῶν ἔστι μὴ τῆ ἀναγκαίῃ πρὸς τὴν χρεῖαν ἀρκουμένων ἀλλὰ καὶ τὸ δυνατόν (ἀδυνατόν?) συναρπάζειν ἐσπουδακώτων, und außerdem die Resultate von math. I—XI, z. B. I 90; vgl. ib. 57; 98; 247; 269 f.; II 48; 60; 88; III 21; IV 1; V 54; VI 38; 52; 58 f.; 67; hyp. I 18; math. VIII 480; X 351; XI 1; 257.

⁴ Math. I 180; XI 197; vgl. VIII 280; 291; XI 209; hyp. III 243.

⁵ Vgl. math. I 180, bezw. VIII 291.

⁶ Vgl. math. VIII 288; vgl. ib. 276; 289 f.; hyp. I 237.

⁷ Math. VIII 288 f. Dazu vergleicht Philippson, de Philod. lib. qui est *περὶ σημ.* p. 63 sehr richtig Gal. X 126; subf. emp. 46, 5 ff.

⁸ Vgl. math. VIII 291.

⁹ Hyp. II 102.

¹⁰ Es ist das nichts anderes als die reproduzierende Vorstellung, vgl. math. VIII 143; 152 ff.

wohl als auch übereinstimmender Mitteilungen von anderer Seite — aber ohne Benutzung des häufig irreführenden Analogieverfahrens¹ — lediglich die Erscheinungen und deren zeitliche Verhältnisse betreffende allgemeine Sätze oder Theoreme in systematischer Form aufzustellen,² wodurch sie sich zugleich sowohl, in den Erscheinungen nämlich, einen Maßstab für die Beurteilung ihrer Behauptungen verschaffen, als auch besondere, nur ihnen eigentümliche Theoreme, da die auf dem angegebenen Wege gewonnenen Sätze durchaus nicht ein Gemeingut aller sind;³ — daß sie auf der andern Seite durchaus für das tägliche Leben zu gebrauchen, m. e. W. lebensfördernd sind,⁴ weshalb Sextus den Ursprung aller Wissenschaften auch teils aus dem Streben ableitet, sich von Unzuträglichkeiten zu befreien, wie z. B. den Ursprung der Arzneikunde, teils aus dem Wunsche, sich Nutzenbringendes zu verschaffen, wie z. B. die dem Handel dienende Kunst der Schifffahrt,⁵ und von andern abgesehen, wie z. B. der Grammatik als der Wissenschaft vom Lesen und Schreiben, der Kunst des Seefahrens, der Astronomie, der Landwirtschaft u. a.,⁶ vor allem die Arzneikunde als die Kenntnis von den körperlichen Krankheiten und den Mitteln, sie zu heilen,⁷ und die Philosophie als die Fähigkeit, den an der Krankheit des dogmatischen Wahnes Leidenden zu helfen, als Wissenschaften gelten lassen will;⁸ — und daß sie schließlich entweder wie die Philosophie immer,

¹ Vgl. math. I 218; 236 ff.

² Math. VIII 291; vgl. V 1 f.; 103 f.; VIII 157 f.; 289 f.; hyp. I 237; II 236.

³ Vgl. math. I 181: ἡ ἄρα συνήθεια τοῦ τί τί ἐστιν ἐλληνικόν, καί τι ἀνελληνιστόν, γίνεται κριτήριον; VIII 291: τὰ δὲ πολλάκις τηρηθέντα καὶ ἱστορηθέντα ἴδια καθειστέμει τῶν πλειστάκις τηρησάντων, ἀλλ' οὐ κοινὰ πάντων. Diese Stelle hat Richter, wie mir scheint, a. a. O. S. 352 Anm. 141 gänzlich mißverstanden.

⁴ Math. I 50; vgl. II 10.

⁵ Math. I 51.

⁶ Vgl. math. I 52; 54; 182; II 13; 51 f.; V 1 f.; VIII 270; XI 197.

⁷ Hyp. III 280; math. I 51; vgl. V 104. — Ihre Bedeutung schätzt Brochard l. c. p. 331 jedoch viel zu hoch ein, wenn er meint, daß Sextus deshalb, weil er Arzt war, seine Skepsis durch einen Empirismus ergänzte. Er tat das in erster Linie, weil er Philosoph war und als solcher den Weg zur Glückseligkeit zu zeigen hatte. Darum bildet die Medizin auch nur einen Teil seines Empirismus.

⁸ Hyp. III 280 f.; vgl. math. II 13; VIII 158.

oder aber wie die Medizin doch wenigstens meistens ihr Ziel auch wirklich erreichen.¹

Diese Wissenschaften also sollen zusammen mit den Anleitungen unserer Natur, unseren Bedürfnissen und den überlieferten Sitten und Gesetzen die Kriterien für die Gestaltung des Lebens abgeben. Und sie alle bezeichnet er nun im Gegensatz zu der metaphysischen Stellungnahme der Dogmatiker, aber ganz im Sinne des positivistischen Skeptizismus zusammengefaßt als die metaphysikfreie Empirie,² oder als die Lebenserfahrung,³ und konnte von hier aus als die kürzeste und zugleich treffendste Charakteristik des von ihm vertretenen Skeptizismus den Satz aufstellen, daß man auf diesem Standpunkte seine Tätigkeit rein empirisch und frei von jeder metaphysischen Rücksicht nach der vom Leben dargebotenen Erfahrung gestalte, dagegen den dogmatischen Lehrmeinungen gegenüber, die sich obendrein zum größten Teile als völlig nutzlos für das Leben erwiesen, seine Zurückhaltung bewahre.⁴

Aber durch diese ganze Stellungnahme glaubte Sextus zugleich ein weiteres erreicht zu haben: er glaubte nicht nur den Vorwurf der Dogmatiker pariert zu haben, ja durch Abweisung der haltlosen dogmatischen Ansprüche und den Rückgang auf die bloße Empirie dem Leben erst recht zu Hilfe gekommen zu sein,⁵ weshalb er es sich auch nicht entgehen ließ, jenen Vorwurf gelegentlich seinen Urhebern selbst zurückzugeben,⁶ sondern war

¹ Math. II 13.

² Ἀφιλόσοφος τήρησις im Gegensatz zu dem φιλόσοφος λόγος math. XI 165. Damit ist sachlich identisch der interessante Terminus ἐφεκτική (καλουμένη) ἐμπειρία bei Agathias (S. E. ed. Fabr. p. XIV), den Pappenheim, Lebensverh. des S. E. Anm. 35, mit Recht gegen Fabricius' Korrektur in ἀπορία verteidigt. Nur kehrt Pappenhems Deutung: eine ἐμπειρία, die zum ἐπέχειν führt, das richtige Verhältnis gerade um.

³ Hyp. I 23ff.: τοῖς φαινομένοις ὄν προσέχοντες κατὰ τὴν βιωτικὴν τήρησιν ἀδοξάστως βιοῦμεν, ἐπεὶ μὴ δυνάμεθα ἀνεργῆσαι παντάπασιν εἶναι. εἶκοις δὲ αὕτη ἡ βιωτικὴ τήρησις τετραμερὴς εἶναι. κτλ.; vgl. II 254; III 235; vgl. auch den Terminus der (βιωτικὴ) συνήθεια oder τριβή, der besonders in den Schriften gegen die Grammatiker und gegen die Rhetoren oft benutzt wird, z. B. math. I 153; 172; 176ff.; 217f.; 232f.; II 59 n. ö.; auch hyp. III 151.

⁴ Hyp. II 246: ἀρκεῖ γὰρ οἶμαι τὸ ἐμπείρωσ τε καὶ ἀδοξάστως κατὰ τὰς κοινὰς τήρησεις τε καὶ προλήψεις (vgl. S. 284 Anm. 2) βιοῦν, περὶ τῶν ἐκ δογματικῆς περιεργίας καὶ μάλιστα ἔξω τῆς βιωτικῆς χρείας λεγομένων ἐπέχοντας; vgl. I 17; III 235; math. XI 165; VIII 368.

⁵ Hyp. II 102; vgl. math. VIII 158; XI 162ff.

⁶ Vgl. math. I 171.

auch überzeugt, daß sich die von ihm vertretene Lebensanschauung, von ihrer Wissenschaftlichkeit abgesehen,¹ im übrigen in allem wesentlichen mit dem Verhalten des gewöhnlichen Lebens decke, eine Überzeugung, der er aller Wahrscheinlichkeit nach vor allem in werbender Absicht oft genug und in durchsichtigster Form entschiedenen Ausdruck gegeben hat.²

War aber durch diese Ausführungen des Sextus die Möglichkeit des Lebens auch auf skeptischem Boden gerettet, ja genau betrachtet, sogar gezeigt, daß das, was man so gemeinhin Leben nannte, auf Prinzipien gebracht ganz und gar mit der Lebens-
theorie der Skeptiker übereinstimmte, dann mußte sich auch zeigen lassen, daß auch das letzte Ziel aller Lebenstätigkeit, die Glückseligkeit, auf dem Boden der Skepsis gewonnen werden konnte, ja, nicht nur auch gewonnen werden konnte, sondern sogar ganz allein. Das nachzuweisen ist die Hauptabsicht einer Darlegung, in der sich Sextus mit dem letzten Ziele des Skeptizismus beschäftigt.

Dabei geht er aus von einer Bestimmung dieses Zieles und findet es, wie er noch einmal besonders hervorhebt, „im Augenblick“ in einem Zwiefachen: in der Seelenruhe über alle metaphysischen Fragen, und in der Metriopathie im Gebiete dessen, was uns, wie etwa Hunger und Durst, im Gegensatz zu den metaphysischen Problemen aufgezwungen wird und dessen Wirkung wir uns nicht entziehen können.³ Daß aber dieses doppelseitige Ziel in der Tat, was die Skeptiker ursprünglich übrigens ganz durch Zufall entdeckt haben wollen,⁴ am sichersten, ja überhaupt nur auf dem Boden des Skeptizismus erreicht werden kann, bemüht er sich folgendermaßen nachzuweisen. Nichts steht der Erreichung der Glückseligkeit mehr im Wege als der Dogmatismus,⁵ in Sonderheit der ethische Dogmatismus. Denn nichts führt in höherem Maße

¹ Vgl. math. VIII 291.

² Hyp. I 237: καὶ ἐλέγομεν γὰρ ἐν τοῖς ἔμπροσθεν ὅτι ὁ βίος ὁ κοινὸς ὃ καὶ ὁ σκεπτικὸς χρῆται τετραμερῆς ἐστίν; vgl. ib. 226; lediglich ὁ βίος steht hyp. III 2; math. VIII 129; 157f.; der Ausdruck κοινὰι τηρήσεις τε καὶ προλήψεις findet sich hyp. II 246; vgl. math. XI 166; auch VIII 158.

³ Hyp. I 25; vgl. ib. ff.; math. XI 142f.; 147f. (vgl. Hirzel, Unters. III S. 13₁); 160f.; hyp. III 235f.

⁴ Vgl. hyp. I 26; 29.

⁵ Vgl. hyp. I 18.

zu seelischer Beunruhigung als heftige und unaufhörliche Begierde und heftige und unaufhörliche Furcht. Beide aber sind die unzertrennlichen Begleiter der dogmatischen Annahme, daß es von Natur Güter und Übel gebe, von denen jene unter allen Umständen zu erstreben, diese zu fliehen seien.¹ Denn wer sich solchen Ansichten überläßt, wird zunächst hinsichtlich der vermeintlichen Güter, wenn er sie nicht besitzt, schon aus diesem Grunde höchst unglücklich sein, daß er sie nicht besitzt, um so mehr als er obendrein noch von den ihnen entgegengesetzten Übeln geplagt zu werden glauben wird; und weiterhin wird ihn auch die aus dieser Stimmung entstehende ständige und unruhvolle Begierde nach ihnen und das rastlose Streben nach ihrem Besitz plagen,² das ihn außerdem in die größten Laster und damit in weiteres Unglück zu stürzen vermag.³ Hat er sie aber erlangt, so wird ihn weder die unmäßige Freude darüber zur Ruhe kommen lassen, noch auch der Gedanke eines möglichen Verlustes und die unaufhörliche Sorge für die Sicherung seines Besitzes;⁴ und der Ärger darüber, daß er diese Güter nicht allein besitzt, sowie Neid und Mißgunst werden ein Übriges tun, um ihm den ruhigen Genuß der Güter unmöglich zu machen und ihm jede Gemütsruhe und jedes Glück zu rauben.⁵ Und Ähnliches gilt mutatis mutandis von den vermeintlichen Übeln. Wer sie hat, wird auf dogmatischem Boden nicht nur durch ihr bloßes Vorhandensein beunruhigt werden, sondern zugleich und noch viel mehr durch den Gedanken, von einem „Übel“ heimgesucht zu sein;⁶ und sein stetes Streben, sich von ihnen zu befreien, wird noch zur Steigerung seines Unglücks beitragen.⁷ Ist er sie aber los geworden, so wird ihn die Furcht vor ihrer Rückkehr und die Sorge für Präventivmaßregeln in beständiger Erregung erhalten.⁸ Und die gleiche dogmatische Ansicht wird auch die Unannehmlichkeit der nicht von uns abhängigen Gefühlszustände des Hungers und Durstes usw. ver-

¹ Hyp. I 27; III 236 f.; math. XI 112 f.

² Hyp. I 27; III 237; math. XI 113 ff.; 146.

³ Math. XI 120 ff.

⁴ Hyp. I 27; III 237; math. XI 116; 146.

⁵ Math. XI 127.

⁶ Hyp. III 236 f.; math. XI 128 f.; 158; 160.

⁷ Math. XI 117.

⁸ Math. XI 117; 129.

schärfen, die uns dann nicht lediglich als rein physiologische Vorgänge belästigen, sondern mehr noch durch den Gedanken, es in ihnen mit wirklichen Übeln zu tun zu haben.¹ Und dieser ganzen Unseligkeit steht der Dogmatiker völlig hilflos gegenüber, da das einzige Mittel, das ihm zur Linderung der Not zur Verfügung steht, dieses ist, den Leidenden von dem ihn augenblicklich plagenden Gut oder Übel durch den Hinweis auf ein anderes abzulenken, mithin lediglich den Gegenstand der Beunruhigung zu wechseln, nicht aber die Beunruhigung selbst aufzuheben.² Das ist vielmehr einzig und allein der Skepsis möglich, und darauf beruht eben, wie Sextus zugleich gegenüber dem ablehnenden Verhalten der Dogmatiker bemerkt, ihr unermeßlicher Wert.³ Denn der Skeptiker wird auf der einen Seite im Einklang mit seinem allgemeinen Verhalten zu metaphysischen Problemen auch die Frage, ob es von Natur Güter und Übel gibt, unentschieden lassen,⁴ und darum frei von jeder Begierde und Furcht in dieser Hinsicht seine volle Seelenruhe bewahren,⁵ und auf der anderen Seite wird er unter den unvermeidlichen Affekten des Hungers und des Durstes, den Krankheiten u. a. m., von dem natürlich auch er nicht frei bleiben kann, nur mäßig leiden, da er sie eben nur so auffaßt, wie sie sich geben, ohne aber außerdem noch besonders schwere natürliche Übel in ihnen zu erblicken.⁶ Und diese Metriopathie wird sich ihm um so leichter ergeben, wenn er bedenkt, daß alle diese Störungen bloß für sich genommen keineswegs allzu beunruhigend sind. Denn entweder sind sie wie die täglich auftretenden Bedürfnisse nur ganz unbedeutend und durch geeignete, leicht zugängliche Mittel bald zu beseitigen, oder sie sind wie schwere Krankheiten zwar sehr heftig und schmerzvoll, gehen aber, ganz abgesehen von den auch hier zur Verfügung stehenden

¹ Hyp. I 30.

² Math. XI 131 ff.

³ Vgl. math. XI 150.

⁴ Hyp. I 28; 226; III 238; math. XI 147. Die geradezu negierenden Äußerungen XI 118; 130; 140 können nicht stören und erklären sich auch zur Genüge aus der skeptischen Methode, der dogmatischen These die Antithese als gleich gut begründet zur Seite zu stellen; vgl. insbesondere ib. 140.

⁵ Hyp. I 28; vgl. math. XI 118; 130; 147.

⁶ Hyp. I 30; vgl. math. XI 148 f.; 157; 166. Zu beiden hyp. III 235; math. XI 118; 160 f.

Linderungsmitteln der Ärzte, fast wie der Blitz vorüber, indem sie entweder sich selbst oder den Leidenden vernichten, oder endlich sie sind mäßig und langwierig, hören dann aber doch entweder von Zeit zu Zeit oder sogar auch ganz wieder auf.¹ Und selbst wenn sie einmal zu heftigerer Beunruhigung führen sollten, wird dem Skeptiker doch stets der Gedanke tröstend zur Seite stehen, daß hierfür nicht ihm die Schuld zugeschrieben werden kann, sondern allein der Natur, die sich um die Meinungen der Menschen nicht kümmert und ihnen auch gegen ihren Willen solche Leiden zu teil werden läßt.² — So erweist sich in der Tat der skeptische Standpunkt als der sicherste Weg zur Erreichung des höchsten menschlichen Zieles, der Glückseligkeit.³ Sie folgt ihm nach wie der Schatten dem Körper.⁴

Darum mochte es Sextus nun auch an der Zeit zu sein scheinen, die Art und Weise anzugeben, wie man den skeptischen Standpunkt erreiche.⁵ In dieser Hinsicht führt er aber als das wichtigste und hauptsächlichste Mittel die bei der Behandlung jedes metaphysischen Problems ausführbare Gegenüberstellung von gleich starken Gründen und Gegen Gründen an, oder weist, wo es für den Augenblick noch an solchen Gegen Gründen fehlen sollte, auf die schwer zu bestreitende Möglichkeit hin, daß sie sich wohl in Zukunft noch auffinden würden — eine Bemerkung, deren Wert er ebenso hoch anschlägt, wie das faktische Vorhandensein der noch zu erwartenden Argumente, und die ihm auch das Recht, einer im Augenblick besser als die ihr entgegenstehende begründeten These zuzustimmen, zu vernichten scheint.⁶ Aber außerdem nennt er in diesem Zusammenhange auch die sämtlichen sogenannten Tropen seiner Vorgänger, in denen er ebenfalls Mittel zur Herbeiführung der skeptischen Epoche sieht, ohne sich des zwischen den Tropen Aeneisidems und denen der Späteren bestehenden Unterschiedes⁷ auch nur

¹ Math. XI 152—155. Vgl. die ganz ähnliche epicureische Lehre insbes. bei D. L. X 133; 140; Plut. de and. poet. 14.

² Math. XI 156.

³ Vgl. math. XI 111; 130; 140.

⁴ Hyp. I 29.

⁵ Hyp. I 31: ἐπεὶ δὲ τὴν ἀταραξίαν ἀκολουθεῖν ἐφάσκομεν τῇ περὶ πάντων ἐποχῇ, ἀκόλουθον εἶη λέγειν ἄν, ὅπως ἡμῖν ἡ ἐποχὴ περιγίνεται; vgl. ib. 36.

⁶ Hyp. I 31; vgl. ib. 8; 12; I 196; II 79; math. VIII 159; 363; ferner hyp. I 33f.

⁷ Vgl. S. 289f.

bewußt zu werden,¹ ohne aber auch seiner Vorliebe für die Quantität ein systematisches Interesse überzuordnen.

Und so treten uns zunächst und in keineswegs vorteilhaft veränderter, dafür aber von Sextus auch nicht für maßgeblich erachteter Reihenfolge² die in eingehendster Form besprochenen zehn Tropen Aenesidems als Mittel der Epoche entgegen, die Sextus aber noch auf allgemeinere Tropen zurückzuführen sucht, indem er sie zunächst unter die drei vom Urteilenden, vom Beurteilten und von beiden zugleich hergenommenen Tropen zusammenfaßt, um diese sodann wiederum dem Tropus der Relativität als dem allgemeinsten zu subsumieren.³

Ihnen folgen als Ergänzung, oder, wie es bei Sextus heißt, um der dogmatischen Voreiligkeit in noch mannigfaltigerer Weise entgegentreten zu können,⁴ die fünf Tropen Agrippas, die Sextus ganz im Sinne dieses Philosophen übernimmt, ohne sich aber — und angesichts des absolut skeptischen Standpunktes, den er vertritt, mit Recht — dadurch in dem Festhalten an der Forderung weiterer Forschung auch auf skeptischen Boden beirren zu lassen.

Weiter erwähnt er auch die beiden Tropen, auf welche vermutlich Menodot die ganze skeptische Argumentation hatte zurückführen wollen, ohne aber im geringsten die gleiche Absicht damit zu verknüpfen,⁵ und läßt dieser ganzen Aufzählung schließlich auch noch als Tropen der Epoche in speziellen Fällen die aetiologischen Argumente Aenesidems folgen.⁶ Mit Rücksicht auf sie bemerkt er nun aber doch wenigstens, daß sie sich vielleicht

¹ Höchst bezeichnend dafür, daß hier eine Konfusion des Sextus vorliegt, ist hyp. I 35: ὑπὲρ δὲ τοῦ τὰς ἀντιθέσεις ταύτας ἀκριβέστερον ἡμῖν ὑποπσεῖν, καὶ τοὺς τρόπους ὑποθήσομαι δι' ᾧν (nun nicht αἱ ἀντιθέσεις, wodurch der gleiche Sinn zu stande käme wie bei D. L. IX 79, sondern ganz ohne jeden Zusammenhang mit der angekündigten Absicht) ἡ ἐποχή συνάγεται οὔτε περὶ τοῦ πλήθους οὔτε περὶ τῆς δυνάμεως αὐτῶν διαβεβαιούμενος. Und so wie hier gelten nun dem Sextus auch stets schon die Tropen Aenesidems als τρόποι τῆς ἐποχῆς; vgl. hyp. I 36; 163f.; 178; sowie die sämtlichen Besprechungen der einzelnen Tropen.

² Vgl. hyp. I 36f. Es ist besonders zu tadeln, daß Sextus den fünften aenesidemischen Tropus an die letzte Stelle rückt.

³ Hyp. I 38f. Auf die Bedeutung dieses Tropus bei den Skeptikern weist auch eine Stelle aus Galen εἰσαγωγή διαλεκτικῆ p. 38, 15 ed. Kalbfleisch hin.

⁴ Hyp. I 177.

⁵ Vgl. hyp. I 178f.

⁶ Hyp. I 180.

durch die fünf agrippesischen Tropen ersetzen ließen.¹ Denn jeder, der nach einer Ursache forsche, nehme entweder eine von allen in gleicher Weise anerkannte an oder eine, für die eine solche Anerkennung nicht vorliege. Hiervon sei aber jenes unmöglich, weil sowohl über die Phaenomene, als auch über das Transcendente Streit herrsche. Nehme er aber eine von den Ansichten anderer abweichende Ursache an, so sei er genötigt, auch hierfür die Ursache anzugeben. Berufe er sich hierbei jedoch, wenn es sich um eine Erscheinung handele, wiederum auf eine Erscheinung, oder, wenn es sich um ein Transcendentes handele, wieder auf ein Transcendentes, so gerate er in den regressus in infinitum, suche er dagegen die angenommene Erscheinung auf ein Transcendentes, das angenommene Transcendente auf eine Erscheinung zurückzuführen, so ver falle er dem Fehler der Dialele. Mache er endlich in der Reihe der Ursachen irgendwo Halt, so gerate er entweder, wenn er erkläre, daß die Ursache durch die von ihm angeführten Gründe erwiesen sei, in den Tropus der Relativität, oder, wenn er sie lediglich postuliere, in den der unbegründeten Forderung.²

Den Abschluss dieser allseitigen Aufklärung über den pyrrhonischen Skeptizismus endlich bildet seine Abgrenzung gegen alle ihm in gewissen Punkten nahestehenden Schulen, womit Sextus zugleich einer bis in die Reihen der Pyrrhoneer selbst eingedrungenen Neigung, die Skepsis mit andern Systemen zu verbinden und die Grenzen zwischen den einzelnen Systemen zu verwischen, entschieden entgegentritt.³ Aber auch in diesem Zu-

¹ Hyp. I 185; vgl. 186 Schl.

² Hyp. I 185f.

³ Hyp. I 209; vgl. ib. 5; math. VII 1. — Daß sich aber Sextus in dieser mit § 210 beginnenden Erörterung nicht, wie Pappenheim, der angebliche Herakl. des Skept. Aen. S. 9 meint, gegen Akademiker wendet, sondern vor allem gegen eigene Schulgenossen, ist schon an und für sich wahrscheinlicher, und wird dadurch noch nähergelegt, daß wir jedenfalls drei der von ihm besprochenen Versuche der Herstellung einer Verwandtschaft zwischen der Skepsis und einer anderen Schule mit Sicherheit auf pyrrhoneische Skeptiker zurückführen können: den Versuch, die Skepsis mit dem Heracliteismus zu verbinden, auf Aenesidem (s. S. 228ff.); den Versuch, die Position des Arcesilaus mit derjenigen Pyrrhos zu identifizieren, auf Mnaseas und Philomelus (s. S. 238f.), und den Versuch, die empirische Ärzteschule mit der Skepsis zu vereinigen, jedenfalls auf Menodot (s. S. 247). Indessen glaubten wir auch annehmen zu dürfen, daß wir in Teodosius denjenigen

sammenhänge, in dem uns von philosophischen Schulen die des Heraclit, des Democrit, der Cyrenaiker, des Protagoras, des Xenophanes und die verschiedenen Akademieen begegnen, ist es von einzelnen sachlichen Differenzen abgesehen¹ vor allem der Umstand, daß der Skeptiker nichts, auch seine eigenen Grundsätze nicht, mit dogmatischer Sicherheit ausspricht, in dem Sextus wieder und wieder, wenn auch den Akademikern gegenüber² sicher zu Unrecht,³ das den Skeptizismus von allen andern Schulen — mit einziger Ausnahme vielleicht der arcesilaischen⁴ — von Grund aus unterscheidende Moment sieht.⁵ Und dieser Umstand ist es auch, der ihn selbst dazu bestimmt, einerseits gegen die Verbindung der Skepsis mit der empirischen Ärzteschule wenigstens insofern Protest zu erheben, als die Empiriker die Unerkennbarkeit des Transcendenten als etwas Unbezweifelbares hinstellten,⁶ und andererseits die größere Verwandtschaft zwischen Skepsis und methodischer Schule zu betonen,⁷ wengleich er deshalb, was anzunehmen auch sein stehender Beiname „der Empiriker“ widerrät, keineswegs von der empirischen zur methodischen Schule übergegangen zu sein braucht, sondern sich damit begnügt haben kann, die empirische Schule in diesem Punkte zu korrigieren.⁸

Pyrrhoneer vor uns hatten, der selbst einen Xenophanes, Democrit und Plato zu den der Skepsis nahestehenden Philosophen rechnete (s. S. 264f.). Und schließlich wird man kaum fehlgehen, wenn man bei Sextus' gegen die Identität von pyrrhoneischer und akademischer Skepsis gerichteter Erörterung an die sowohl von akademischer (Favorin), als auch von pyrrhoneischer Seite (Theodosius) versuchte Annäherung beider Schulen denkt. Dagegen schwebt Hirzels Vermutung, daß der Versuch, die cyrenaische Schule mit der pyrrhoneischen zu vereinigen, ebenfalls auf Aenesidem zurückgehe (Untersuch. III S. 107/8), in der Luft (vgl. Natorp Forsch. S. 300), und die auf den Unterschied von D. L. IX 71ff. und S. E. hyp. I 210ff. gestützte Bemerkung Haas', Leben des S. E. S. 12, daß die Zusammenstellung der Skeptiker mit den Cyrenaikern — sie findet sich bei Eusebius praep. ev. XIV 18, 31 — entweder in die Zeit kurz vor Sextus oder in die Zeit des Sextus selbst fällt, hat erheblich mehr für sich.

¹ Vgl. z. B. hyp. I 212; 215 u. ö.

² Hyp. I 226.

³ Vgl. S. 37; 59f.; 109; 119.

⁴ Vgl. hyp. I 232ff.

⁵ Vgl. hyp. I 210; 212; 214; 215; 219; 222 f.; 226 (!).

⁶ Vgl. auch math. VIII 327.

⁷ Hyp. I 236ff.

⁸ Das ist auch Brochards (l. c. p. 316 f.) Ansicht; vgl. auch Zeller a. a. O. S. 50 Anm.; Natorp Forsch. S. 154f.

Hiermit glaubte nun aber Sextus den Zweck dieses systematischen Teiles in genügender Weise erreicht zu haben¹ und ging nunmehr, damit zugleich Zeugnis ablegend für die von ihm ausdrücklich betonte universale Bildung des skeptischen Philosophen,² dazu über, die Anwendung der so charakterisierten Skepsis auf die einzelnen dogmatischen Wissenschaften und deren Probleme darzulegen, die im allgemeinen bereits der erste Teil des sextischen Werkes wenigstens implicite³ als unhaltbar nachgewiesen hat.

Hierbei tritt ihm aber sogleich ein von seiten der Dogmatiker, und zwar, wie die ganze Erörterung deutlich genug erkennen läßt, insbesondere von seiten der Stoiker,⁴ erhobener Einwand entgegen, der, wenn er berechtigt wäre, sein ganzes Unternehmen hinfällig machen würde, und daher gebieterisch eine unverzügliche Besprechung verlangte. Die Dogmatiker nämlich hielten der Anwendung der Skepsis auf die metaphysischen Probleme die Bemerkung entgegen, daß der Skeptiker überhaupt nicht imstande sei, über die dogmatischen Thesen Erwägungen anzustellen, da er sie entweder begreife, in welchem Falle es keinen Sinn habe, sie noch in Erwägung zu ziehen, oder aber sie nicht begreife, in welchem Falle ihm von vorn herein die Fähigkeit zu einer Erörterung abgesprochen werden müsse.⁵

Diesem Einwande suchte nun Sextus dadurch zu begegnen, daß er den im Begriff des Begreifens enthaltenen Doppelsinn aufdeckte, und von hier aus zeigte, daß, wenn dieses Wort im Sinne des Vorstellens und des die Existenz des Vorgestellten enthaltenden Anerkennens eines Bewußtseinsinhaltes genommen werde, sich die ganze Argumentation vor allem gegen den Dogmatiker selbst richte, wenn er den oft zu konstatierenden Versuch mache, zu einer abweichenden These einer andern dogmatischen Schule Stellung zu nehmen, ja, daß sie in diesem Falle gerade den Dogmatiker zu Fall bringe, dem sie durch das von dieser Er-

¹ Vgl. hyp. I 241.

² Math. I 5.

³ Denn die Ausführung auf S. 280 ff. habe ich, wie die Zitate erkennen lassen, aus verschiedenen gelegentlichen Äußerungen des Sextus zusammengestellt.

⁴ Vgl. vor allem hyp. II 4.

⁵ Hyp. II 1 f.

wägung ganz unabhängige und vollauf begründete Verlangen, daß jeder zu untersuchende Gegenstand erst begriffen sein müsse, ehe er untersucht werden könne, so wie er den Begriff des Begreifens fasse, jede Möglichkeit nehme, methaphysische Probleme, die nur durch Untersuchungen begriffen werden könnten, überhaupt in Angriff zu nehmen, nicht aber den Skeptiker, dem sie durch diese für den Dogmatismus sich ergebenden Schwierigkeiten nur zur Stärkung diene;¹ werde dagegen das Begreifen nur im Sinne eines bloßen Vorstellens,² d. h. der Fähigkeit, sich auf Grund dessen, was sich dem Geiste als ein inneres Erlebnis darbiete, bloß Gedanken zu machen, ohne zugleich den Ausspruch auf transcendente Geltung dieser Gedanken zu erheben, verstanden, dann müsse man zugeben, daß der Skeptiker, dem ein solches Vorstellen angesichts seiner Stellungnahme zu den Erscheinungen sicher nicht abgesprochen werden könne, ohne seinem Standpunkte irgend etwas zu vergeben um nichts weniger imstande sei, die methaphysischen Fragen zu erörtern als der Dogmatiker,³ ja genau genommen noch viel mehr als dieser, da er ja nicht wie der Dogmatiker bereits alles zu wissen behaupte, sondern als einen wahren Sporn des Fortschritts im Forschen die Meinung hege, das wahrhaft Seiende bisher noch nicht erkannt zu haben.⁴

War aber durch diese Erörterung die Fähigkeit und Berechtigung des Skeptikers zur Besprechung der dogmatischen Probleme gerettet, so konnte Sextus nunmehr ohne Scheu seine Absicht durchzuführen suchen. Diese charakterisiert er nun aber im Anschluß an die schon von Aenesidem begonnene Wendung des gegen den Dogmatismus gerichteten skeptischen Verfahrens aufs Prinzipielle noch genauer dahin, daß er sich nicht mit dem Gedanken trage, nach der unmethodischen⁵ Art der Akademiker jede einzelne These der verschiedenen dogmatischen Schulen, obendrein noch unter Benutzung der Argumentationen der feindlichen Dogmatiker selbst, ins Auge zu fassen, sondern nur im Sinne habe, die Prinzipien des Dogmatismus überhaupt auf allen Gebieten in Erwägung zu ziehen, da mit ihnen ohne

¹ Hyp. II 4—9.

² Hyp. II 4.

³ Hyp. II 10; vgl. math. VIII 334a.

⁴ Hyp. II 11.

⁵ Vgl. hyp. II 21.

weiteres, wenigstens potenziell, auch die speziellen Thesen getroffen würden.¹ Die qualitative Verschiedenheit der trotz dieser Beschränkung immer noch ungemein großen Anzahl von Argumenten rechtfertigt er aber mit der Bemerkung, daß, ebenso wie der Körperarzt einen leichten Krankheitsfall mit leichten, einen schweren aber mit stärkeren Mitteln zu bekämpfen suche, auch der Skeptiker als Seelenarzt solche, die nur leicht an der dogmatischen Voreiligkeit litten, mit schwächeren, solche aber, die der dogmatischen Krankheit des Meinens in hohem Grade verfallen wären, mit kräftigeren Argumenten zu heilen suche.² Und in diesem Sinne wendet er sich nun zunächst der skeptischen Betrachtung der Prinzipien der philosophischen Disziplinen zu.³

Dabei richtet er sich aber in der um der Sicherung des methodischen Fortschritts willen vorausgeschickten Disposition dieses Abschnitts,⁴ wenn auch ganz frei und ohne dogmatische Befangenheit, nach den ihn überhaupt am meisten beschäftigenden⁵ Stoikern, die der Logik die erste Stelle anwiesen, auf sie die Physik und auf diese die Ethik folgen ließen, und empfiehlt die Voranstellung der Logik außerdem durch die Bemerkung, daß es, wenn es sich in jeder philosophischen Disziplin um die Erkenntnis der Wahrheit handle, vor allen Dingen von Wichtigkeit sei, über die Prinzipien und Methoden dieser Erkenntnis Klarheit zu besitzen, mit denen es eben die Logik zu tun habe.⁶ Auf die sachlichen Ausführungen des Sextus kann ich aber im Einzelnen nicht eingehen — denn das würde bei der Eigenart des Gegenstandes auf eine Übersetzung des sextischen Werkes hinauskommen, — sondern muß mich mit einem ganz allgemeinen Überblick über sie begnügen.

Dann ist zunächst darauf hinzuweisen, daß er in der Besprechung der Logik ausgehend von der schon erwähnten Einteilung aller Erkenntnisobjekte in unmittelbar gegebene Bewußtseinsinhalte und Transcendentes und gestützt auf die Erwägung, daß für die Erkenntnis das Immanente dem Transcendenten vorgehe, den Anfang macht mit der Erörterung des auf die Bewußtseinsinhalte

¹ Math. IX 1 ff.; vgl. hyp. II 84; math. I 39 f.; VII 262.

² Hyp. III 280 f.

³ Math. VII—XI; hyp. II—III.

⁴ Vgl. math. VII 2.

⁵ Vgl. hyp. I 65.

⁶ Math. VII 24 f.; vgl. hyp. II 13; 21.

bezüglichen Kriteriums m. a. W. mit der Erörterung der Frage, ob es ein Mittel gibt, das uns in den Stand setzen kann, im Bereiche der Bewußtseinsinhalte zu entscheiden, welche von ihnen wahr sind, d. h. einem Existierenden entsprechen, und welche nicht.¹ Und mit Recht hebt er die ungeheure Bedeutung dieses alle übrigen die Erkenntnis betreffenden Fragen umfassenden Problems² für den erkenntnistheoretischen Charakter der ganzen Weltanschauung hervor, da die Existenz oder Nichtexistenz dieses Kriteriums wegen der fundamentalen Bedeutung der Bewußtseinsinhalte für die Erkenntnis des Transcendenten³ von vornherein über den Wert und Unwert der prinzipiellen philosophischen Gegensätze des Dogmatismus und Skeptizismus — die Akademie wird hier nicht besonders erwähnt — entscheide.⁴

Da nun aber in dem Begriff eines Kriteriums der Wahrheit zwei Bestandteile enthalten sind, das Kriterium und die Wahrheit, so wird sich eine erschöpfende Erörterung des vorliegenden Problems beiden Teilen gesondert zuzuwenden haben, und mit Rücksicht auf jeden von ihnen zunächst unter Benutzung der dogmatischen Ansichten lediglich berichtend über seinen Sinn und, wo sie vorhanden sind, auch über seine verschiedenen Bedeutungen orientieren müssen, um weiterhin in einem kritischen Teile die Existenzfrage ins Auge zu fassen,⁵ wobei es aber, wie ausdrücklich wiederholt wird, dem Skeptiker nicht darauf ankommt, die von dem Dogmatiker vertretene Existenz aufzuheben — denn das wäre ja ebenfalls dogmatisch —, sondern allein darauf, den probablen Argumenten der Dogmatiker, die für die Existenz sprechen, gleich wahrscheinliche Gegen Gründe zur Seite zu stellen, um aus dieser Gleichwertigkeit der Gründe und Gegen Gründe die Angemessenheit der Zurückhaltung abzuleiten.⁶

Begleiten wir nun Sextus in der schon charakterisierten Weise auf dem so beschriebenen Wege, so werden wir zunächst in dem exegetischen Teile zur Feststellung der Bedeutung des in Rede stehenden Kriteriums noch ausdrücklich darauf hingewiesen,

¹ Math. VII 25; vgl. (hyp. II 13); math. VIII 141.

² Math. VII 26.

³ Vgl. hyp. I 138; vgl. II 95; math. III 23; VII 374.

⁴ Math. VII 27.

⁵ Math. VII 28.

⁶ Hyp. II 79; math. VII 443f.

daß es sich hier allein um das Mittel des Erkennens handelt, und zwar von den drei möglichen Bedeutungen dieses Kriteriums, wonach es entweder das natürliche Mittel des Erkennens bezeichnen kann wie unsere Sinne, oder das Künstliche wie die Elle, die Libelle und ähnliches, oder endlich das logische Mittel zur Feststellung des transcendenten Wertes unserer Bewußtseinsinhalte, lediglich um diese letzte logische Bedeutung.¹ Aber auch in dieser Bedeutung kann es, wie wir weiter hören, noch in dreifachem Sinne genommen werden, nämlich als Kriterium von wem, als Kriterium wodurch und als Kriterium wonach,² wie etwa der Mensch das Kriterium ist, von dem die Beurteilung vorgenommen wird, die Sinne oder das Denken oder beides zusammen das Kriterium, durch das sie vollzogen wird, und die unmittelbar gegebene Wahrnehmung das Kriterium, nach dem sie sich richtet.³

Zur Feststellung der Bedeutung der Wahrheit begnügt sich Sextus dagegen, ohne eine eigentliche Begriffsbestimmung zu geben, mit der Darlegung der stoischen Unterscheidung von Wahrem und Wahrheit, die mit der Bemerkung schließt, daß diese Unterscheidung für die Erörterung des Skeptikers bedeutungslos sei, da jedenfalls die Wahrheit als eine Summe von Wahrem durch die Kritik des Wahren mitgetroffen werde.⁴

In der auf die Exegese folgenden skeptischen Erörterung der so bestimmten Begriffe geht dann wiederum das Kriterium voran.

Und zwar faßt es Sextus zunächst⁵ im allgemeinen ins Auge, um durch den historisch eingehend⁶ begründeten Hinweis auf den über seine Existenz bestehenden Streit zwischen den verschiedenen philosophischen Schulen und die Unmöglichkeit einer Entscheidung dieser Diaphonie, ohne entweder in den Fehler der Dialelle oder

¹ Math. VII 29 ff.; hyp. II 14 f.

² Hyp. II 16: ἀλλὰ καὶ τὸ λογικὸν κριτήριον λέγεται ἂν τριχῶς τὸ ὑφ' οὗ καὶ τὸ δι' οὗ καὶ τὸ καθ' ὅ; vgl. math. VII 35.

³ Hyp. II 16; math. VII 35 ff.

⁴ Math. VII 38—45; hyp. II 80—84. Übrigens folgt die Exegese der Wahrheit nur in der ersten Schrift auf die des Kriteriums, während in den Hypotyposen zwischen beide die skeptische Erörterung des Kriteriums eingeschoben ist. Ich habe mich an die Schrift adv. math. gehalten, weil sie die spätere ist und ihre Anordnung systematisch zutreffender.

⁵ Das gilt wenigstens für die Hypotyposen.

⁶ Das gilt nur für adv. math. VII, dessen § 47—260 dem § 18 des zweiten Buches der Hypotyposen entsprechen.

den des regressus in infinitum zu geraten, oder, wenn man, um dieses Dilemma zu vermeiden, zu der Behauptung greife, daß es ein Kriterium gebe, das nicht nur zur Beurteilung eines andern, sondern auch seiner selbst tauglich sei, der vollen Absurdität anheimzufallen — da etwas, das über sich selbst eine Aussage abgibt, ohne imstande zu sein, dieser Aussage durch Zeugnisse von dritter Seite Glauben zu verschaffen, durchaus unzuverlässig ist¹ —, die Voreiligkeit der Dogmatiker in der Annahme eines Kriteriums und die Berechtigung der skeptischen Zurückhaltung deutlich vor Augen zu stellen.²

Sodann aber wendet er sich in einer speziellen Erörterung, von der er ausdrücklich hervorhebt, daß sie im Gegensatz zu dem unmethodischen und endlosen Verfahren der Akademiker sowohl methodisch als auch trotz ihrer relativen Kürze vollständig sei,³ der skeptischen Betrachtung der drei Arten des logischen Kriteriums zu.⁴ Und diese Erörterung, die durchgängig in dialektischer Form und unter bevorzugter Benutzung der agrippeischen Tropen verläuft, sucht nun zunächst und unsomehr, als dadurch zugleich als Teile oder Tätigkeiten oder Zustände des Menschen auch die andern Kriterien getroffen werden, die Argumente darzulegen, die gegen die Auffassung des Menschen als Kriteriums sprechen. Und in dieser Absicht weist Sextus zuerst darauf hin, daß der Mensch, um Kriterium zu sein, vor allen Dingen begrifflich müßte gefaßt werden können.⁵ Das aber habe sich bisher, wie sowohl aus der Diaphonie der Dogmatiker über den Begriff des Menschen hervorgehe,⁶ als auch aus gewissen in der Sache selbst liegenden Schwierigkeiten, wie vor allem dem Trilemma, daß er in diesem Falle entweder ganz das Begreifende oder ganz das Begriffene oder zum Teil dieses und zum Teil jenes sein müßte,⁷ wovon jedoch keines angenommen werden könne, als unmöglich erwiesen. Außerdem aber macht er auch darauf aufmerksam, daß sogar schon die Setzung gerade des Menschen als Kriteriums in

¹ Math. VII 441f., 445.

² Hyp. II 19f.

³ Hyp. II 21; vgl. math. VII 262.

⁴ Math. VII 261 bis Ende; hyp. II 21—79.

⁵ Math. VII 263; hyp. II 21f.

⁶ Math. VII 264—283; hyp. II 22—33.

⁷ Math. VII 284—313.

keiner logisch zulässigen Weise, also ohne weder in den Fehler der Diallele noch in den des regressus in infinitum u. a. zu verfallen, begründet werden könne, und ohne Begründung erst recht nicht anerkannt werden dürfe.¹

Da nun aber die Dogmatiker garnicht jeden Menschen, sondern immer nur sich selbst als Kriterium gelten lassen wollten, so läßt er der Erörterung, die den Menschen überhaupt ins Auge gefaßt hatte, noch eine weitere folgen, die zu der Auffassung einzelner Menschen oder Schulen als Kriterium Stellung nimmt. Und auch in diesem Zusammenhange betont er zuerst wieder, daß das bloße Aussprechen einer solchen Behauptung gar keinen Anspruch auf Anerkennung erheben könne, sondern daß sie zum mindesten bewiesen werden müsse; um aber über die Richtigkeit des dahinzielenden Beweises entscheiden zu können, müsse man das Kriterium bereits besitzen, auf dessen Suche man sich noch befinde. Und dann als das Wichtigste: wenn man irgend einen Dogmatiker als Richter in Sachen der Wahrheit gelten lasse, so berufe man sich dafür entweder auf sein Alter oder auf seine Arbeit oder auf seine Einsicht oder endlich auf sein allgemeines Anerkanntsein. Von alledem sei aber nichts zu der ihm zugemuteten Leistung imstande. Das Alter nicht, weil oft die jüngeren klüger sind als die älteren; die Arbeit nicht, weil die bei allen ziemlich die gleiche ist; die Einsicht nicht, weil oft genug gerade die Intelligenten für Falsches eintreten, wie z. B. die Rhetoren; und dem Vertrauen auf die Majorität endlich hielt er die Bemerkung entgegen, daß, da die Übereinstimmung mehrerer Menschen auf eine gleiche Disposition hinweise, und es bei der Beurteilung der in Rede stehenden Frage nicht auf die Zahl, sondern auf die Beschaffenheit der Urteilenden ankomme, die gleich urteilende, weil gleich disponierte, große Masse nicht im geringsten mehr Bedeutung besitze als ein einziger anders Urteilender.²

Nicht besser als mit dem Kriterium, von dem geurteilt wird, steht es aber auch mit dem, durch das wir entscheiden. Denn wollten wir dieses allein in den Sinnen sehen, so würde uns darin schon der über ihre Erkenntnisfähigkeit herrschende, unentscheid-

¹ Hyp. II 34—36.

² Math. VII 315—342; hyp. II 37—46.

bare Streit bedenklich machen müssen; ferner dieses, daß sie häufig irren und mit sich selbst in Widerspruch geraten, und schließlich auch der Umstand, daß sie als lediglich rezeptive und unvernünftige Kräfte lediglich gewisse Empfindungen haben, aber weder imstande sind, über deren Realität zu urteilen, noch auch, eine dem in Wirklichkeit aus einer Synthese mehrerer Empfindungen bestehenden Seienden entsprechende Synthesis zu vollziehen.¹

Wollte man aber das in Rede stehende Kriterium in dem Verstande suchen, so würde sich dem schon der unentscheidbare Streit über seine Existenz und sein Wesen in den Weg stellen, außerdem die Unmöglichkeit, aus den miteinander streitenden Verständen der verschiedenen Menschen denjenigen herauszufinden, welcher Glauben verdient, und ferner noch die Erwägung, daß ihm die ihm vorgelagerten Sinne jeden Zugang zu dem Transcendenten versperren.²

Und so bliebe schließlich nur noch die Möglichkeit, in beiden zusammen das Kriterium der Wahrheit zu sehen. Aber dem steht auf der einen Seite entgegen, daß die Sinne, die bei dieser Annahme sozusagen als zwischen Verstand und Außenwelt vermittelnde Diener zu betrachten wären, ganz abgesehen davon, daß sie den Verstand auch sehr leicht irre leiten möchten, ihm immer nur ihre eigenen Zustände, nicht aber das damit noch keineswegs identische, ja vielleicht nicht einmal ähnliche Transcendente unterbreiten können, und auf der andern Seite wiederum der unentscheidbare Widerspruch zwischen den Sinnen und Verständen der verschiedenen Menschen.³

Endlich aber erweist sich auch die Annahme eines Kriteriums, nach dem wir entscheiden, als unhaltbar. Und auch das ergibt sich zunächst wiederum aus der Unmöglichkeit, über das Wesen der mit diesem Kriterium identischen Vorstellung Klarheit zu gewinnen,⁴ dann aber auch daraus, daß diese Vorstellung als die Wirkung des Vorgestellten von diesem selbst verschieden ist, und daher der Verstand nur die Wirkung des Vorgestellten, nicht aber dieses selbst erkennen läßt. Wollte man aber sagen, daß der Verstand nur von diesem Kriterium ausgehend das wahrhaft

¹ Math. VII 344—347; hyp. II 49—56.

² Math. VII 348—353; hyp. II 57—62.

³ Math. VII 354—369; hyp. II 63—69.

⁴ Hyp. II 70f.; math. VII 370—380.

Seiende erkenne, so müßte er sich vor allen Dingen erst einmal über das Verhältnis von Vorstellung und Dingen an sich unterrichten, wozu die Möglichkeit garnicht abzusehen ist.¹ Aber noch mehr spricht gegen die Annahme eines solchen Kriteriums. Wäre es nämlich wirklich vorhanden, so müßten entweder alle Vorstellungen wahr sein, oder keine, sondern alle falsch, oder die einen wahr und die andern falsch. Nichts davon ist jedoch möglich. Das Erste nicht, weil man nicht nur denjenigen, der das behauptet, mit seiner eigenen Behauptung schlagen könnte, sondern weil man dadurch auch mit der Erfahrung und dem logischen Prinzip des Widerspruchs in den krassesten Gegensatz geraten würde. Das Zweite nicht, weil sich dieser Satz dadurch, daß er sich für wahr ausgibt, selbst aufhebt. Aber auch das dritte ist nicht zulässig, wie Sextus sowohl in einer längeren, oft genug an die Ausführungen der Akademie erinnernden Widerlegung der kataleptischen Vorstellung der Stoiker zu zeigen sucht, als auch in einer Kritik der von den Akademikern aufgestellten wahrscheinlichen Vorstellung, der er vor allem und nicht ohne Spott *mutatis mutandis* jenen Einwand entgegenhält, den die Akademiker gegen die kataleptische Vorstellung erhoben hatten, daß nämlich auch ihr, selbst in ihrer höchsten Form, unwahrscheinliche Vorstellungen ununterscheidbar ähnlich seien.²

Der Erörterung des Kriteriums folgt der früher ausgesprochenen Absicht gemäß³ die des Wahren, um die Begründetheit der skeptischen Zurückhaltung hinsichtlich des ursprünglichen Problems⁴ auch durch eine von der Besprechung des Kriteriums unabhängige Kritik dieses seines zweiten Elementes, das freilich auch schon von der Beurteilung des Kriteriums mitgetroffen ist, nachzuweisen. Denn wenn die Existenz des Wahren zweifelhaft ist, wird auch das Vorhandensein des Kriteriums der Wahrheit zweifelhaft werden.⁵

Daß die Existenz des Wahren nun aber faktisch fraglich ist, wird zunächst schon durch den sowohl über seine Existenz als auch über sein Wesen — ob es ein Wahrnehmbares oder Denk-

¹ Math. VII 381—387; hyp. II 72—75.

² Math. VII 388 — 398 — 401 — 435 — 439; vgl. hyp. II 76—78.

³ Vgl. S. 294.

⁴ Vgl. S. 293.

⁵ Math. VIII 1—3. Es handelt sich keineswegs um den Begriff der Wahrheit, wie Richter a. a. O. S. 76f. meint.

bares oder beides zugleich ist — und seinen Beziehungspunkt — ob es nämlich dem Urteil, d. h. dem Inhalt des Denkens oder dem sprachlichen Ausdruck, oder der Bewegung des Denkens, durch welche das Urteil erzeugt wird, zuzuweisen sei — herrschenden Widerspruch nahegelegt.¹ Weiterhin aber auch dadurch, daß sich gegen alle die verschiedenen Ansichten, die über das Wesen und den Beziehungspunkt des Wahren geäußert sind, sowohl insgesamt als auch gegen jede für sich noch besondere Aporieen geltend machen lassen.

Insgesamt zunächst, sofern schon über die Existenz des Wahren nichts entschieden werden kann. Denn wollte man annehmen, daß das Wahre existiere, so würde man es angesichts der Unglaubwürdigkeit einer bloßen Behauptung beweisen müssen; das aber ist unmöglich, da die Forderung, auch die Wahrheit dieses Beweises wieder zu beweisen, mit Notwendigkeit in den regressus in infinitum führt.² Ferner müßte das Wahre, wenn es existierte, entweder ein Erscheinendes oder ein Transcendentes sein oder z. T. dieses und z. T. jenes; es müßte ferner ein Absolutes oder Relatives; auch, wie bereits Aenesidem bemerkt hatte, entweder ein Wahrnehmbares oder Gedachtes oder beides oder keines von beiden u. a. m. sein — Fälle, die sämtlich in ähnlicher Weise als unmöglich nachgewiesen werden, wie bereits Aenesidem das von ihm aufgestellte Polylemma behandelt hatte.³ Stand aber dem, insbesondere der Argumentation des Aenesidem, die Erklärung der Dogmatiker gegenüber, daß das Wahre gar nicht ein so schlechthin Erscheinendes, sondern ein in bestimmter Weise Erscheinendes sei, so wendet Sextus hiergegen zunächst dieses ein, daß es auch dann ein Erscheinendes sei, und daher immer noch durch die hiergegen geltend gemachten Argumente getroffen werde, weiterhin aber bemerkt er gegen die akademische Bestimmung dieses Erscheinenden als des Wahrscheinlichen, daß man darin das Wahre deshalb nicht finden dürfe, weil aus einer solchen Annahme angesichts des Umstandes, daß weder allen noch auch denselben zu verschiedenen Zeiten das Gleiche als wahrscheinlich erscheine, die absurde Konsequenz folgen würde, daß dasselbe wahr und falsch, seiend und nichtseiend wäre, und weist endlich die

¹ Math. VIII 3—13.

² Math. VIII 15 f.; hyp. II 85.

³ Math. VIII 17—47; hyp. II 86—93; vgl. 220 f.

dieser Schwierigkeit entgehende und auch von Aenesidem geteilte Auffassung des Wahrscheinlichen als dessen, was die Majorität billigt, mit dem schon an anderer Stelle benutzten Argumente zurück, daß es bei der Erkenntnis der Wahrheit nicht auf die Zahl, sondern auf die Beschaffenheit der Erkennenden ankomme, diese aber bei der übereinstimmenden großen Masse ein und dieselbe sei.¹

Sprechen aber diese Argumente gegen die Existenz eines Wahren, so läßt sich die entgegengesetzte These, daß es nichts Wahres gebe, auch nicht aufrecht erhalten, da sie sich, wie ebenfalls schon bemerkt ist, selbst vernichtet.²

Wurden nun durch diese Erörterungen über die Existenz des Wahren die verschiedenen Ansichten über sein Wesen und seinen Sitz insgesamt getroffen, so gilt gegen jede hierauf bezügliche Annahme für sich genommen Folgendes. Zunächst gegen die Behauptung, daß nur das Denkbare wahr sei, vor allem dieses, daß sie sich selbst vernichte, weil alle Gedanken von den Wahrnehmungen ausgehen und aus den Wahrnehmungen entstehen, sodaß mit der Geltung der Wahrnehmungen auch die der Gedanken fällt.³ Sodann gegen die (der ersten jedoch nicht koordinierbare) epicureische These, das alles (sic!) Wahrgenommene wahr sei, die Bemerkung, daß Epicur außerstande sei, die Wahrnehmungen, denen bloß Eidole entsprechen, von denen zu unterscheiden, die von einem sozusagen wirklichen Gegenstande herrühren.⁴ Und endlich gegen die vor allem von den Stoikern vertretene Annahme, daß von beiden ein Teil wahr sei, der Einwand, daß es, wie schon nachgewiesen,⁵ kein Kriterium gibt, Wahres und Falsches auseinanderzuhalten.⁶

Was sodann die verschiedenen Ansichten über den Sitz des Wahren angeht, so kann derselbe zunächst im Urteil so wie die Stoiker es definierten, nicht gesucht werden, da einerseits nicht nachgewiesen werden kann, daß es eine von dem gesprochenen Worte und dem Gegenstande verschiedene Vorstellung, von dem das Urteil nach stoischer Ansicht nur eine Art ist, überhaupt

¹ Math. VIII 48—54; vgl. S. 297.

² Math. VIII 55; vgl. S. 299.

³ Math. VIII 56—62.

⁴ Math. VIII 63—66.

⁵ Vgl. S. 299.

⁶ Math. VIII 67 f.

gibt, andererseits aber auch noch manche andere Aporien gegen die stoische Urteilslehre erhoben werden können, die sich zum Teil auf die Definition des Urteils, zum Teil auf seine Einteilung beziehen, in der Hauptsache aber auf leere Sophistereien hinauskommen.¹ Aber auch in dem gesprochenen Ausdruck kann es nicht existieren, wie z. B. dadurch gezeigt wird, daß es in diesem Falle entweder in dem kleinsten Ausdrucke existieren müßte oder in einem längeren. Davon soll aber jenes ausgeschlossen sein, weil der kleinste Ausdruck teillos ist, was für das Wahre nicht gilt; dieses, weil ein langer Ausdruck überhaupt nicht existieren kann, da beim Aussprechen des ersten Teiles der zweite noch nicht und beim Aussprechen des zweiten der erste nicht mehr vorhanden ist.² Und endlich auch nicht in dem Denkprozess, da dann u. a. weder etwas Transcendentes wahr sein könnte, was absurd ist, noch auch angesichts der bloß individuellen Existenz der einzelnen Denkprozesse von einem gemeinsam Wahren geredet werden könnte, was ebenfalls sinnlos ist.³

Auf diesem Wege war nun auch die Existenz des Wahren als zweifelhaft erwiesen, und damit auch von dieser Seite her der problematische Charakter des Kriteriums der Wahrheit aufgezeigt. Und so ergab sich als Endresultat der ganzen auf dieses Kriterium bezüglichen Erörterung, daß es wegen der Ungewißheit seiner Existenz unmöglich zu sein schien, im Gebiete der Bewußtseinsinhalte zu entscheiden, welche von ihnen wahr sind und welche nicht.⁴

Aber dieses Ergebnis konnte nun auch nicht ohne Folgen bleiben für die Frage nach der Möglichkeit der Erkenntnis des Wahren im Gebiete des Transcendenten. Denn muß jede Erkenntnis des Transcendenten von dem unmittelbar Gegebenen ausgehen, um von ihm aus mit Hilfe eines Zeichens oder eines Beweises das Transcendente zu begreifen, so ist selbstverständlich mit der Unmöglichkeit, im Gebiete des Immanenten die Wahrheit zu erkennen, die gleiche Unmöglichkeit auch für das Transcendente gegeben, sodaß eigentlich auch dieses Problem durch die bisher angestellte Erörterung schon erledigt ist.⁵ Nichtsdestoweniger

¹ Vgl. math. VIII 69—130.

² Math. VIII 130—136.

³ Math. VIII 137—139.

⁴ Math. VIII 141 f.; vgl. hyp. II 95.

⁵ Hyp. II 95.

will ihm aber Sextus noch eine besondere Betrachtung widmen, die sich im Anschluß an die vorgeblichen Mittel der Erkenntnis des Transcendenten sowohl dem Indicium als auch der Beweisführung zuwendet, und von ihnen das Zeichen deshalb zuerst ins Auge faßt, weil es im Vergleich zur Demonstration das allgemeinere ist, da auch die Demonstration, sofern sie durch ihre Prämissen den Schlußsatz enthüllt, als Zeichen aufzufassen ist.¹

Auch in diesem Zusammenhange werden wir nun zunächst in einem exegetischen Teile über das Wesen des hier in Rede stehenden Zeichens aufgeklärt. Und zwar werden uns zu dem Zwecke zuerst im Anschluß an die schon bekannte Einteilung aller Erkenntnisobjekte in unmittelbar erkannte Bewußtseinsinhalte und Transcendenten, das selbst wiederum entweder ein schlechthin oder ein nur für den Augenblick Transcendenten sein kann, und unter Hinweis darauf, daß von diesen Gegenständen weder das unmittelbar Erkannte noch auch das absolut Unerkennbare eines Indiziums bedarf, als Arten des Zeichens das hypomnestische und das indikatorische Zeichen vorgeführt, von denen sich jenes, das in einem Bewußtseinsinhalt besteht, der wiederholt mit einem andern zugleich wahrgenommen wurde — woraus übrigens folgt, daß derselbe Bewußtseinsinhalt keineswegs für alle das Gleiche anzuzeigen braucht,² da der eine ihn in dieser, der andere in jener Verbindung wahrgenommen haben kann — und uns daher, sobald er uns wieder gegenwärtig wird, auch den andern selbst dann, wenn dieser im Augenblick durch irgend welche Umstände verborgen ist, wieder ins Gedächtnis zurückzurufen vermag, auf das momentan Transcendente bezieht, während das indikatorische Zeichen, das mit dem Bezeichneten zwar niemals zusammen wahrgenommen wurde, wohl aber infolge seiner eigenen Natur die Fähigkeit besitzen soll, es anzuzeigen,³ auf das von Natur Transcendente geht.⁴ Und hieran wird dann die Erklärung geknüpft, daß es sich in der anzustellenden Erörterung nicht um das, wie bereits aus der systematischen Erörterung der Skepsis bekannt ist, von den Skeptikern niemals bestrittene hypomnestische Zeichen

¹ Hyp. II 96; 122; math. VIII 140; vgl. 177; 180; 199.

² Vgl. math. VIII 200; 202.

³ Hyp. II 101; vgl. math. VIII 154.

⁴ Hyp. II 97—101; math. VIII 143—155.

handeln werde, sondern allein um das von den Dogmatikern und den logischen Ärzten erfundene indikatorische Zeichen.¹

Gegen dessen Annahme führt Sextus aber zunächst das mit dem Begriff des Relativen operierende Argument an, daß es, wenn es existierte, wie alles Seiende entweder etwas Absolutes oder etwas Relatives sein müßte. Davon sei aber das erste eo ipso ausgeschlossen; aber auch das zweite könne man nicht gelten lassen. Denn in diesem Falle würde es, da alles Relative nur mit seinem Correlat zusammen existieren und erkannt werden könne, überhaupt aufhören, ein Zeichen zu sein, da es zu dem Wesen des (endeiktischen) Zeichens gehöre, vor dem durch es Bezeichneten zu existieren und erkannt zu werden.² An zweiter Stelle bedient er sich sodann des auf der Disjunction, daß alles Seiende entweder durch die Wahrnehmung oder durch das Denken erkannt werde, ruhenden Dilemmas, indem er zu zeigen sucht, daß für das in Rede stehende Indicium weder das eine noch das andere zutreffen könne. Dafür beruft er sich aber zuerst wieder einmal auf den auch hierüber bestehenden und ohne logische Fehler, also überhaupt nicht entscheidbaren Streit.³ Daß es aber auch davon abgesehen zunächst ein Wahrnehmbares nicht sein könne, sucht er, nicht ohne auch hier wieder an den Streit zu erinnern,⁴ sowohl durch einige

¹ Hyp. II 102 f.; math. VIII 156 ff. — Sextus gilt also jedes Zeichen der Dogmatiker ohne weiteres als indikatorisches, sodaß auch hyp. II 101: ὁρθῶν κτλ., wie 104 sofort zeigt, ganz in seinem Sinne gesprochen ist und keineswegs mit Natorp, Forsch. S. 129; 142 f., für interpoliert gehalten zu werden braucht. Benutzt er aber für dieses indikatorische Zeichen Beispiele, die er genau betrachtet nur für das hypomnestische Zeichen hätte verwenden sollen (hyp. II 107; math. VIII 252; vgl. Philippson, de Philod. lib. qui est περὶ σημ. etc. p. 60), so läßt sich diese Nachlässigkeit leicht sowohl aus dem Einfluß der dogmatischen Vorlage, die er an diesen Stellen benutzte, erklären, als auch daraus, daß er das zweite Merkmal des endeiktischen Zeichens, daß es nur auf Transcendentes geht, gegenüber dem ersten, der natürlichen Verknüpfung zwischen Zeichen und Bezeichnetem, nicht immer in gleicher Weise im Auge behält.

² Math. VIII 161—175; hyp. II 117—120; vgl. dazu Natorp, Forsch. S. 130, der die Behauptung Philippsons, de Philod. lib. qui est περὶ σημ. etc. p. 61: daß Sextus durch diese Erörterung auch das hypomnestische Zeichen treffe, mit Recht durch den Hinweis widerlegt, daß dieses nach Sextus eigener Erklärung (math. VIII 152) mit dem Bezeichneten zugleich gegeben sei.

³ Math. VIII 176—182.

⁴ Math. VIII 183—187.

im Wesentlichen schon von Aenesidem benutzte Argumente,¹ die er zugleich gegen gewisse inzwischen gegen sie erhobene Einwände verteidigt, zu erweisen, als auch durch mehrere andere Gründe wie z. B. insbesondere den, daß das Wahrnehmbare als etwas unmittelbar Gegebenes nicht gelernt zu werden brauche, ja nicht einmal gelernt werden könne, während das Zeichen schon als hypomnestisches, wie z. B. als Zeichen einer Krankheit u. a. m., was alles als endeiktisches, gerade und zwar oft mit vieler Mühe gelernt werden müsse.² Daß es aber auch nicht als etwas Denkbare d. h. aber, wie dieser Terminus sofort im Sinne der Stoa genauer bestimmt wird, als ein Urteil und zwar als das in einer Folgerung vorausgehende und den Schlußsatz enthüllende Urteil betrachtet werden könne, sucht er sowohl damit zu begründen, daß das Zeichen als etwas Bestrittenes zu dem Verborgenen gehöre, und daher selbst des „Enthüllenden“ bedürfe, nicht aber seinerseits etwas anderes zu enthüllen vermöge;³ als auch durch die Berufung auf die Fraglichkeit einer Existenz des λεκτόν, zu dem das Zeichen in diesem Sinne gehören müßte, u. a.;⁴ und macht endlich auch noch den schon an anderer Stelle benutzten, von der Relativität des Zeichens hergenommenen Einwand geltend.⁵

Briefen sich aber solchen Argumentationen gegenüber die Dogmatiker auf die associative Natur des Menschen, durch die eo ipso die Existenz des Zeichens als einer Art der Association gegeben sei, oder auf die Beweise der Skeptiker, die eingestandenermaßen ebenfalls eine Art von Zeichen seien, oder darauf, daß doch auch die Worte, welche die Skeptiker gegen die Zeichen benutzten, etwas bezeichnen müßten, oder auf den Unterschied der Wissenschaft von der Unwissenschaftlichkeit, der angesichts des Umstandes, daß die Phaenomene allen ohne Kunst zugänglich seien, nur in der Erkenntnis des allein durch Zeichen zu gewinnenden Transcendenten bestehen könne, oder endlich auf ein Argument von der

¹ Math. VIII 188—202; vgl. 215—241, S. 223; 259.

² Math. 203—205; vgl. 243, und dazu Natorp, Forsch. S. 136f. Andere Argumente ib. 206—214; hyp. II 124—130, von Natorp, Forsch. S. 137f. näher ausgeführt.

³ Math. VIII 244—257; vgl. hyp. II 104—106.

⁴ Math. VIII 258—271; vgl. hyp. II 107—116.

⁵ Math. VIII 272f.; vgl. hyp. II 117—120.

Form: wenn es ein Zeichen gibt, so gibt es ein Zeichen, — wie eo ipso klar ist — wenn es keines gibt, gibt es auch ein Zeichen, — da die Nichtexistenz des Zeichens, um glaubwürdig zu sein, eines Beweises d. h. aber eines Zeichens bedarf — also: mag es ein Zeichen geben oder nicht, so gibt es ein Zeichen,¹ so hielt Sextus ihrer ersten Bemerkung u. a. entgegen, daß daraus wohl die Existenz des hypomnestischen, nicht aber auch die des endeiktischen Zeichens folge, der zweiten und dritten dasselbe, der vierten begegnete er mit dem Hinweis auf die empirischen Theoreme, durch die sich die Wissenschaft, auch wenn sie es mit keinem Transcendenten zu tun habe, vor jeder Unwissenschaftlichkeit auszeichne, und dem letzten Argumente endlich hielt er insbesondere seine Umkehrbarkeit entgegen, dieses also, daß gerade so gut, wie derjenige, welcher kein Zeichen anerkenne, zum Anerkennen eines Zeichens gezwungen werde, auch derjenige, welcher behaupte, daß es ein Zeichen gebe, zum Eingeständnis des Gegenteils gebracht werden könne; denn um glaubwürdig zu sein, würde er seine Behauptung beweisen d. h. durch ein Zeichen als richtig hinstellen müssen; das aber sei ihm unmöglich, da eben die Existenz des Zeichens in Frage stehe; könne er seine Behauptung aber nicht beweisen, so bleibe ihm nichts übrig als sie fallen zu lassen.² Und schließlich berief er sich ihnen allen gegenüber noch auf die echt skeptische Bemerkung, daß auch dann, wenn die dogmatischen Gründe für die Existenz des endeiktischen Zeichens beweiskräftig sein sollten, für die entgegengesetzten Argumente der Skeptiker das Gleiche zugestanden werden müße, sodaß immer noch aus dieser Isosthenie die Notwendigkeit der Zurückhaltung auch in dieser Frage hervorgehe.³

Ähnlich wie diese Erörterung verläuft auch die Besprechung der Beweisführung, die, wie Sextus wiederum nicht unerwähnt läßt, als eine besondere Art des Zeichens zwar durch die Kritik des Zeichens überhaupt schon mitgetroffen ist, dennoch aber noch einer gesonderten Behandlung unterworfen werden soll.⁴

Diese geht wiederum aus von der Bestimmung der Beweisführung, die Sextus, auch hier augenscheinlich im Anschluß an

¹ Math. VIII 275—284; hyp. II 130—132.

² Math. VIII 285—297; hyp. II 132 f.

³ Math. VIII 298; vgl. 159 f.; hyp. II 133.

⁴ Hyp. II 134 f.

stoische Gedanken,¹ auf dem Wege der Determination bestimmt als eine Rede, die aus allgemein anerkannten und wahren Prämissen in zwingender Weise einen auf ein Transcendentes bezüglichen und ebenfalls wahren Schlußsatz bekannt macht,² und zu deren noch genauerer Erkenntnis er außerdem die auf verschiedene Argumente, u. a. auch den über die Apodeixis geführten Streit, gestützte Bemerkung hinzugefügt, daß sie zu dem von Natur Transcendenten gehöre, das, wie wir schon an anderer Stelle vernommen haben, für uns zwar unmittelbar nicht zu erkennen ist, wohl aber durch gewisse philosophische Überlegungen erkannt werden zu können scheint.³

Der Bestimmung der Beweisführung folgt dann die skeptische Erörterung ihrer Existenz. Und in dieser begegnet uns zunächst die aenesidemische Zurückweisung der von dem Epicureer Demetrius Laco aufgestellten Behauptung, daß schon mit dem Begriff der Beweisführung auch ihre Existenz gegeben sei.⁴ Ihr folgen eine Reihe von direkten Argumenten. So zunächst folgendes. Da die Beweisführung ein Transcendentes ist, so müßte ihre Existenz bewiesen werden. Das könnte entweder durch eine spezielle oder durch eine allgemeine Apodeixis geschehen. Hiervon ist jedoch das erste unmöglich, weil von einer speziellen Apodeixis erst dann die Rede sein kann, wenn die Existenz der allgemeinen feststeht. Aber auch das zweite geht nicht an, weil von andern abgesehen die Existenz der allgemeinen gerade in Frage steht.⁵ Aber wollte man selbst zugeben, daß ihre Existenz bewiesen sei, so würde damit für das ganze Problem doch nichts gewonnen sein. Denn jeder Beweis, und eben damit auch der für die Existenz der allgemeinen Apodeixis angeführte,

¹ Vgl. math. VIII 411—424.

² Math. VIII 300—314; insbes. 310; vgl. hyp. II 135—143. Dabei ist aber nicht zu übersehen, daß diese Definition nach Sextus' Absicht sowohl die syllogistische als auch die induktive Beweisführung (denn in der Induktion sieht Sextus eine Methode des Beweisens) umfaßt; vgl. hyp. II 193; 204. Eben deshalb konnte die Schrift adv. math. auch die in den Hypotyposen enthaltenen, aber schon hier als *περιττά* bezeichneten, besonderen Erörterungen über den Syllogismus und die Induktion (hyp. II 193—204) trotz der nicht zu bestreitenden Bedeutung der speziellen Argumente mit vollem Recht fortlassen; vgl. Haas, Schriften des S. E. S. 21.

³ Math. VIII 316—336, insbes. 320; vgl. II 108.

⁴ Math. VIII 337—336a; vgl. 381; ferner S. 224f.

⁵ Math. VIII 340—346; hyp. II 109 ff.

würde zur Sicherung seiner Glaubwürdigkeit eines neuen Beweises bedürfen und so fort in infinitum. Denn die Behauptung des Epicureers Demetrius Laco, daß mit dem Nachweis der Glaubwürdigkeit einer einzigen speziellen Apodeixis ohne weiteres auch der Nachweis für die Glaubwürdigkeit der Apodeixis überhaupt erbracht sei, sodaß sich also auf diesem Wege der Fehler des regressus in infinitum würde vermeiden lassen, sieht sich Sextus im Wesentlichen aus denselben Gründen genötigt, zurückzuweisen, aus denen sie bereits Aenesidem abgelehnt hatte.¹ Und ebenso lehnt er auch die derselben Absicht dienende dogmatische Forderung ab, einige Sätze ohne Beweis als unmittelbar gewiß zu postulieren, um von ihnen bei der Beweisführung ausgehen zu können, indem er u. a. sowohl auf die aus dieser Forderung folgende und, ohne wieder auf den Beweis zurückzugreifen, garnicht zu beseitigende Willkür im Aufstellen solcher Postulate hinweist, als auch darauf aufmerksam macht, daß es, die Berechtigung des Postulierens einmal zugestanden, im Grunde völlig töricht sei, wenn man Prämissen postuliere, anstatt gleich den daraus abzuleitenden Schlußsatz als unmittelbar gewiß hinzustellen.² Ja er hebt schließlich auch noch dieses hervor, daß der Versuch, die Glaubwürdigkeit der Apodeixis zu beweisen, nicht nur in den unvermeidlichen regressus in infinitum, sondern auch in einen Cirkel führe. Denn um die Glaubwürdigkeit des Beweises zu sichern, würde man sich an ein Kriterium halten müssen, dessen eigene Existenz aber nur durch einen Beweis sicher zu stellen sei.³

Weiterhin macht er geltend, daß sich die Beweisführung schon überhaupt nicht denken lasse, noch viel weniger also existieren könne. Denn was zunächst die allgemeine Apodeixis angehe, so sei sie nichts, sobald man erwäge, daß alles zu Beweisende ebenso wie alles Beweisende etwas Einzelnes und Spezielles sei. Und was ferner die spezielle Apodeixis betreffe, so könne man sie weder aus Prämissen und Schlußsatz bestehen lassen — denn dann gebe es nichts mehr, was sie beweise —, noch bloß aus den Prämissen — denn die seien für sich genommen völlig unverständlich und undenkbar.⁴

¹ Math. VIII 347—366; hyp. II 182; vgl. S. 225 f.

² Math. VIII 367—378.

³ Math. VIII 379 f.; hyp. II 183.

⁴ Math. VIII 381—390; hyp. II 171—176.

Ferner beruft er sich auf das Polylemma, daß die Apodeixis, wenn sie existierte, entweder als ein Offenbares ein Beweis für ein Offenbares sein müßte, oder als ein Transcendentes ein Beweis für ein Transcendentes u.s.w., wovon aber die überhaupt allein diskutierbare These, daß sie nämlich als ein Offenbares einen Beweis für ein Transcendentes bilde, deshalb als falsch abgelehnt werden müsse, weil die Beweisführung als ein Relatives nur mit dem Bewiesenen zusammen würde existieren können, dann aber das vermeintlich Transcendente gar kein Transcendentes mehr sei.¹ Und diese Relativität muß ihm nun auch nach einer ausführlichen Erörterung der stoischen Apodeixis, die durch den Gedanken, daß sich die Stoiker besonders eingehend mit diesem Problem beschäftigt hätten, gerechtfertigt wird,² als letztes Argument gegen die Existenz der Beweisführung dienen, indem er betont, daß alles Relative nur gedacht werde, nicht aber auch existiere.³

Hielten nun aber die Dogmatiker auch diesen Ausführungen u. a. wieder entgegen, daß sich die Skeptiker, indem sie die Nichtexistenz der Beweisführung zu beweisen suchten, selbst widerlegten,⁴ so machte Sextus dem gegenüber zunächst darauf aufmerksam, daß es sich bei den Argumenten der Skeptiker nicht um Beweise im Sinne der Dogmatiker handle, sondern lediglich um rein subjektive Ausführungen, die ihnen im Augenblick als wahrscheinlich vorkämen, und zusammen mit den ebenfalls als bedeutsam anzuerkennenden Argumenten der Dogmatiker auf den Standpunkt der Epoche auch in dieser Frage führen müßten, hob aber von einigen andern Bemerkungen abgesehen schließlich auch hervor, daß selbst dann, wenn man in den Argumenten der Skeptiker wirkliche Beweise sehen wollte, der Einwand der Dogmatiker hinfällig sei, da diese Beweise dann eben damit, daß sie jede Beweisführung aufhoben, auch sich selbst mit vernichteten, gerade so wie etwa die Abfuhrmittel damit, daß sie alles übrige abführten, auch sich selbst mit hinaus beförderten.⁵

Haben nun aber die letzten beiden Erörterungen gezeigt,

¹ Math. VIII 391—395; hyp. II 177—179.

² Math. VIII 396—452; vgl. hyp. II 144—170.

³ Math. VIII 453—462.

⁴ Math. VIII 463—469; hyp. II 185 f.

⁵ Math. VIII 470—480; hyp. II 187—192.

daß sich weder über die Existenz eines Kriteriums noch auch über die einer Apodeixis eine irgendwie sichere Entscheidung treffen läßt, dann ist, da dieses die einzigen Methoden dazu waren, auch über die Wahrheit im Gebiete des Transcendenten nichts Sicheres festzustellen.¹ Und so ergibt sich als das Endresultat der ganzen skeptischen Erörterung der logischen Prinzipien die totale Unsicherheit der Logik, und damit zugleich auf der einen Seite die Unmöglichkeit, sei es im Gebiete der unmittelbar gegebenen Bewußtseinsinhalte, sei es in dem des Transcendenten irgend etwas in dogmatischem Sinne als wahr oder falsch hinzustellen, und auf der andern Seite die von den Skeptikern vertretene Notwendigkeit der Zurückhaltung.²

Auf diese Erörterung der logischen Prinzipien läßt Sextus nunmehr seinem von vorn herein festgelegten Plane gemäß die Besprechung der fundamentalen Probleme der Naturphilosophie folgen,³ zu denen er allein die Frage nach den Prinzipien des Alls rechnet, die teils als tätige, teils als leidende aufgefaßt werden.⁴

Ihnen wendet er sich jedoch nicht sogleich im allgemeinen zu, sondern faßt, veranlaßt durch die Bedeutung desselben und, wie er wohl selbst einsieht, nicht ganz im Einklang mit seinem sonstigen, immer gleich auf das Prinzipiellste gerichteten Ver-

¹ Math. VIII 142.

² Math. VII 26. — Diesem die reiferen Ausführungen des Sextus beherrschenden allgemeinen und von sachlichem Interesse diktierten Gesichtspunkte gegenüber gehen die in schülerhaft engem Anschluß an die dogmatische Einteilung der Logik (vgl. hyp. II 213. Auch II 13 unterscheidet sich nicht unbedeutend von dem entsprechenden Abschnitt der Schrift *adv. math.*) in den Hypotyposen außerdem noch durchgeführten Erörterungen über die Definition, die Einteilung, die Gattungen und Arten, Sophismen und die Amphibolie (hyp. II 205—259) schon wieder auf das von Sextus verpönte Spezielle ein. Ich lasse sie daher im Einklang mit der späteren Schrift beiseite. — Aus der veränderten Stellungnahme des Sextus zu dem logischen Probleme, nicht aber aus der „übergroßen Ausdehnung, die das zweite Buch gegen die Logiker hätte erfahren müssen“ (Haas, *Schriften* des S. E. S. 20), erklärt es sich dann auch, daß er das hyp. II 219 und 259 gegebene Versprechen nicht gehalten hat.

³ Math. IX 1—3; hyp. III 1.

⁴ Math. IX 4; vgl. 358; hyp. III 1; 55; math. IX 12; vgl. 330; 194; vgl. 258.

fahren¹ zuerst ein bestimmtes tätiges Prinzip, nämlich die Gottheit ins Auge.² Gegen ihre Annahme aber macht er folgendes geltend. Einmal den von ihm an der Hand der Geschichte verfolgten unentscheidbaren Streit der Dogmatiker über das Wesen Gottes, der uns nicht einmal einen Begriff von Gott zu gewinnen, was alles seine Existenz zu behaupten gestatte.³ Weiter hebt er aber auch hervor, daß, selbst wenn wir einen Begriff von Gott besäßen, damit doch nichts über seine Existenz entschieden sei, da ja keineswegs alles Gedachte sofort auch existiere — wie z. B. die Scylla oder ein Centaur⁴ —, und sucht daher die Annahme der Existenz Gottes noch durch ein besonderes Argument ins Wanken zu bringen, das er wiederum in dem infolge der Isosthenie der Argumente nicht zu entscheidenden und in Anlehnung an die Geschichte bis ins Einzelste auseinandergesetzten Zwiespalt der Philosophen auch über diese Frage findet.⁵

Nach dieser aus dem angegebenen Grunde besonders behandelten Existenz Gottes macht er sich nun aber „in einer dem skeptischen Verhalten mehr entsprechenden Weise“ an die Erörterung des tätigen und leidenden Prinzips überhaupt.⁶

Diese wendet sich aber zunächst allein der Betrachtung der tätigen Prinzipie zu, die sich nach einer kurzen Erklärung über den Begriff einer solchen Ursache, in der sie als dasjenige definiert wird, durch welches der Erfolg hervorgebracht wird,⁷ in ganz

¹ Nur das kann der math. IX 12 und 194 benutzte Gegensatz *στον δογματικώς* mit Rücksicht auf diese und *σπεικλιώτερον* mit Rücksicht auf die folgende Überlegung bedeuten.

² Vgl. math. IX 12; 194; hyp. III 2.

³ Hyp. III 2—5; vgl. math. IX 12—48, wo sich freilich der angegebene Einwand unter einer Erörterung über die Diaphonie hinsichtlich der Entstehung der Gottesvorstellung verbirgt; klärend sind aber die §§ 29, 47, 49.

⁴ Math. IX 49.

⁵ Math. IX 49—193; vgl. insbesondere 137; 191; 194; hyp. II 6—12. Nicht ganz zu leugnen ist übrigens, daß die Erwähnung der Ansicht der Skeptiker neben den kontradiktorisch entgegengesetzten Ansichten der Dogmatiker in den §§ 50 und 59 zu der Ausführung des Abschnittes über die Götter nicht ganz paßt.

⁶ Math. IX 194; vgl. 12. — Anders disponieren die Hypotyposen, die zunächst die tätigen (III 13), sodann die leidenden (III 30), und erst zuletzt (III 38 ff.) beide zusammen behandeln. Indessen ist der sachliche Unterschied zwischen beiden Werken in dieser Hinsicht nicht groß.

⁷ Hyp. III 14 ff.; insbesondere 14; vgl. math. IX 195.

ähnlicher Weise vollzieht, wie kurz vorher die Besprechung der Annahme Gottes. Es werden zunächst die von dogmatischer Seite für das Vorhandensein einer solchen Ursache geltend gemachten Argumente angegeben, so dieses, daß schon mit dem Dasein gewisser Objekte als Ursachen für das aus ihnen Entstehende die Existenz der Ursache gesichert sei, wie z. B. der Seele als Ursache des Lebens und Sterbens, der Natur als Ursache alles Gewordenen und Werdenden usw.;¹ ferner dieses, daß ohne das Vorhandensein von Ursachen alles aus allem, eine Ameise aus einem Elefanten, müßte entstehen, und alles überall und zu allen Zeiten, Schneefall in Ägypten oder zur Sommerszeit, müßte eintreten können;² und endlich auch das einer uns schon (öfter) begegneten³ dialektischen Überlegung nachgebildete Argument, daß sich sowohl aus der Behauptung der Existenz der Ursache als auch aus der Behauptung von ihrer Nichtexistenz das Vorhandensein einer Ursache ergebe⁴ — und diesen Argumenten pro werden sodann die von den Skeptikern gegen die Existenz der Ursache erhobenen Einwände gegenübergestellt, so dieses, daß sie als etwas Relatives nur gedacht werde, nicht aber sei;⁵ ferner der über ihre Existenz bestehende unentscheidbare Streit;⁶ sodann verschiedene Dilemmen, die aus ihrer Annahme hervorgehen sollten,⁷ und unter denen auch das auf den Zeitcoeffizienten von Ursache und Wirkung reflectierende nicht fehlt.⁸ Endlich gedenkt er aber auch noch der Unmöglichkeit der mit der Annahme einer Ursache notwendig zu setzenden Berührung, die ihm zugleich die Gelegenheit bietet, auch das leidende Prinzip in die Erörterung hineinzuziehen.⁹ Denn so wenig ein Wirken ohne Berührung möglich ist, so wenig ist das auch der Fall mit dem Leiden.¹⁰ Und auch gegen dieses

¹ Math. IX 196—201; hyp. III 17.

² Math. IX 202f.; hyp. III 18.

³ Vgl. S. 305f.; math. VIII 466ff.

⁴ Math. IX 204—206; hyp. III 19.

⁵ Math. IX 208f.; hyp. III 20—22. Ib. 28 wird auch die aus ihrer Relativität folgende Unmöglichkeit, sich eine Vorstellung von ihr zu machen, benutzt.

⁶ Hyp. III 23—26.

⁷ Math. IX 210—257; hyp. III 27.

⁸ Math. IX 232ff.; hyp. l. c.

⁹ Math. IX 258.

¹⁰ Math. IX 258—266.

Prinzip werden zunächst wieder einige besondere Gründe dilemmatischer Art geltend gemacht,¹ unter denen besonders der Gedanke sehr breit ausgeführt wird, daß ein Leidendes entweder durch Zusatz oder durch Fortnahme oder durch Veränderung und Umwandlung würde leiden müssen, wovon jedoch keines möglich sei,² wie durch eine ausdrückliche Besprechung der Correlate Ganzes und Teil noch besonders bekräftigt wird, da die Fortnahme sich als Fortnahme eines Teiles von einem Ganzen, und das Hinzusetzen sich als Hinzusetzen eines Ganzen erweise, die Hinfälligkeit dieser Begriffe also — von denen das Ganze weder von seinen Teilen verschieden, noch auch deren Summe sein könne, mit ihm aber als sein Correlat auch der Teil vernichtet werde — die Hinfälligkeit auch der zuerst genannten Faktoren zur Folge habe.³

Dann aber wendet sich Sextus endgültig der gemeinschaftlichen Betrachtung beider Prinzipien zu.⁴ Und in diesem Zusammenhange muß ihm nun zunächst wiederum der Streit der Dogmatiker als eine Instanz gegen ihre Existenz dienen, da — ganz abgesehen von noch spezielleren Differenzen — die einen sie für körperlich erklärten, während sich die andern für ihre Unkörperlichkeit aussprachen.⁵ Das veranlaßt ihn dann aber weiterhin, gegen jede dieser Auffassungen gesondert vorzugehen.

Und so wendet er sich zunächst der Auffassung der Prinzipien als körperlich zu, und macht gegenüber der Annahme einer körperlichen Existenz einerseits die Undenkbarkeit eines Körperlichen geltend, die sowohl dann vorliege, wenn man den Körper definiere als dasjenige, was im stande sei, zu wirken und zu leiden, da sich ja hiergegen alle schon gegen das Wirken und Leiden vorgebrachten Aporieen anführen ließen,⁶ als auch dann, wenn man ihn nach Art der Mathematiker als ein dreidimen-

¹ Math. IX 267 ff.

² Math. IX 277—329; hyp. III 85—97.

³ Math. IX 330—357; hyp. III 98—101.

⁴ Math. IX 358: *συνεζηκότες δὲ αὐτάρκως ἤδη τοῖς δογματικοῖς περὶ τῶν δραστηρίων τοῦ παντός ἀρχῶν τὸ μετὰ τοῦτο κοινότερον περὶ τε τούτων καὶ τῶν δλικῶν διαπορώμεν.* In wie weit die Stelle irrt, geht aus dem bisher Ausgeführten hervor.

⁵ Vgl. math. IX 359—364; der entsprechende Abschnitt in den Hypotyposen III 30 ff. wendet sich lediglich gegen die materialen Prinzipien.

⁶ Math. IX 366; hyp. III 38.

sionales (und widerstandsfähiges, wie die Hypotyposen hinzufügen,)¹ Ding bezeichne, wie z. T. durch das Aufzeigen von Widersprüchen und Absurditäten, die aus dieser Auffassung folgen sollten, meist aber mit Hilfe von Dilemmen, die entweder den Körper selbst — wenn es einen Körper gebe, so müsste er entweder neben den drei Dimensionen bestehen oder ihre Summe sein — oder in ähnlicher Form die einzelnen Dimensionen, insbesondere die Länge, und in den Hypotyposen auch die Widerstandsfähigkeit betreffen, nachgewiesen wird.² Außerdem beruft er sich noch auf die Unmöglichkeit, den Körper als etwas Wahrnehmbares oder Denkbares aufzufassen, unter welche Gattungen sich alle wirklichen Dinge einreihen lassen müßten. Denn ein Wahrnehmbares könne er nicht sein, weil er aus einer Synthesis verschiedener Eigenschaften bestehe, die aufzufassen nicht Sache der allein das Einfache erkennenden Wahrnehmung sei; ein Denkbares aber deshalb nicht, weil alles Gedachte von einem Wahrnehmbaren ausgehen müße, ein solches aber, wie gezeigt, in diesem Falle nicht vorhanden sei.³

Gegenüber der Annahme der Existenz eines Unkörperlichen sodann beruft er sich, von den nur in den Hypotyposen enthaltenen Argumenten — der Bemerkung, daß mit der Unbegreiflichkeit des Körperlichen auch die des Unkörperlichen als seiner Privation gegeben sei, die noch durch den Nachweis, daß auch das Unkörperliche weder durch die Sinne noch durch den Verstand erkannt werden könne, gestützt wird⁴ — abgesehen, der Reihe nach auf die Schwierigkeiten, welche die Setzung der verschiedenen Arten des Unkörperlichen mit sich führe: des Raumes, der Bewegung, der Zeit, der Zahl und schließlich auch des Entstehens und Vergehens, die aus dem Grunde in dieser Reihenfolge besprochen werden, weil die Körper, von denen zuerst die Rede war, als im Raume befindlich und im Raume sich bewegend aufgefaßt werden,⁵ die Bewegung wieder nicht ohne die Zeit,⁶ diese nicht ohne die Zahl gedacht werden kann,⁷ und weil das Entstehen und Vergehen

¹ Hyp. III 39; vgl. auch math. IX 437.

² Math. IX 367—436; hyp. III 39—46.

³ Math. IX 437—439; hyp. III 47f.; vgl. math. I 22.

⁴ Hyp. III 49—55.

⁵ Math. X 1; vgl. 36.

⁶ Math. X 168.

⁷ Math. X 248.

endlich dasjenige unkörperliche Prinzip ist, welches vor allen den Übergang von den Elementen zu den zusammengesetzten Körpern vermittelt.¹

Im Einzelnen verläuft aber diese Erörterung in der bekannten Form, daß zunächst dort, wo es nötig zu sein scheint, der zu behandelnde Begriff bestimmt,² bzw. seine verschiedenen nicht weiter aufeinander reduzierbaren Bedeutungen aufgezählt werden,³ und auf diesen exegetischen Teil die skeptische Erwägung des jeweiligen Problems folgt. Und diese vollzieht sich dann fast durchweg so, daß auf der einen Seite die Gründe für die Existenz des gerade in Rede stehenden Faktors angegeben werden, unter denen der Hinweis auf die sinnliche Wahrnehmung und den Augenschein eine Hauptrolle spielt,⁴ während auf der andern Seite die von den Skeptikern zum großen Teil im Anschluß an frühere Philosophen wie z. B. Diodorus Cronus übernommenen Gegenargumente erscheinen, die auch hier wesentlich in dem Aufweis von Absurditäten und Dilemmen, welche die Annahme nach sich ziehen würde, bestehen,⁵ und schließlich aus dem Gleichgewicht dieser einander widersprechenden Gründe und Gegen Gründe die Notwendigkeit der Zurückhaltung auch in diesen Fragen deduziert

¹ Math. X 310; vgl. hyp. III 55f. — Übrigens unterscheidet sich die Disposition in den Hypotyposen auch hier wesentlich von derjenigen der Schrift *adv. math.* Dort teilt sich die Erörterung in einen Abschnitt über die *ἀρχαί* und einen zweiten über die *συγκρίματα* oder *τὰ μετὰ τὰ στοιχεῖα* (vgl. hyp. III 55f.; Fabricius' Erklärung dieser Stelle ist kaum zutreffend), in dem dann auch Bewegung, Raum, Zeit u. s. w. besprochen werden; hier dagegen hat Sextus unter Beachtung der prinzipiellen Natur auch dieser Faktoren den Abschnitt über die *συγκρίματα* fortgelassen und das, was in den Hypotyposen in ihm enthalten war, in der Schrift *adv. math.* der Hauptsache nach dem Abschnitte über die unkörperlichen Prinzipien einverleibt.

² Vgl. für den Raum math. X 2—5; hyp. III 119; für die Bewegung math. X 37—44. Hier handelt es sich besonders um die Reduktion der Bewegungen auf die räumliche Bewegung. Und gerade diese Stelle zeigt verglichen mit hyp. III 64 recht deutlich die noch prinzipiellere Tendenz der Schrift *adv. math.*

³ So hinsichtlich der Zeit math. X 170—188; hyp. III 136 f.

⁴ Vgl. insbesondere math. X 168; außerdem 62 ff.; 340; hyp. III 66; 120; 135; 136; auch 49.

⁵ Raum: math. X 13—36; hyp. III 123—134; Bewegung: X 45—168; III 67—81; Zeit: X 169—247; III 136—150; vgl. math. VI 62—67; Zahl: X 288—309; III 156—166; Entstehen und Vergehen: X 320—350; III 109—114.

wird.¹ Damit ist dann aber auch die skeptische Erörterung der Naturphilosophie durchgeführt, sodaß jetzt nur noch die der Ethik übrig bleibt.² —

Auch sie faßt Sextus allein mit Rücksicht auf die prinzipiellen Fragen ins Auge, und wendet sich daher der üblichen Einteilung der Ethik in einen allgemeinen und einen angewandten Teil, eine wissenschaftliche Ethik und eine Lebenskunst³ folgend zunächst dem grundlegenden Problem der rein wissenschaftlichen Ethik zu, das allgemein in der Frage nach Sein und Wesen des Guten und Schlechten, und im Zusammenhang damit auch des Gleichgültigen gesehen wurde.⁴

Dessen skeptische Betrachtung beginnt aber ebenfalls mit der Erörterung der in Rede stehenden Begriffe.⁵ Und in dieser Beziehung macht nun Sextus die Bemerkung, daß die Dogmatiker zwar wohl alle in der Bestimmung des Guten als des Nutzen Bringenden und des Schlechten als des Schädlichen übereinstimmen, betont aber sofort, daß sie hiermit und ebenso mit der entsprechenden Bestimmung des Gleichgültigen nicht das Wesen dieser Begriffe angeben, sondern nur eines ihrer Accidenzen, und daß ihre Übereinstimmung, sobald man nur einen Schritt weitergeht und ihnen die Frage vorlegt, was denn dieses Nutzenbringende usw. seinem eigentlichen Wesen nach sei, sofort dem größten Streite Platz macht, da die Einen das Gute — um nur mit diesem Begriffe zu exemplifizieren — in der Tugend sehen, Andere in der Schmerzlosigkeit, wieder Andere in noch anderen Momenten.⁶

Eben hierin sieht nun aber Sextus — wie wir auf Grund früherer Ausführungen sofort vermuten werden — schon einen nicht unbedenklichen Einwand gegen die Existenz des Guten und der übrigen erwähnten Faktoren.⁷ Denn wenn es wirklich von

¹ Math. X 6; vgl. 36; hyp. III 135; math. X 61; 168; hyp. III 65; 81; math. X 169; hyp. III 136; 167; math. X 319.

² Math. X 351; hyp. III 167.

³ Vgl. math. XI 2: ἡθικὴ θεωρία und als Gegensatz ib. 167 u. ö.: ἡ περὶ τὸν βίον τέχνη, und daß hierunter die (angewandte) Lebenskunst oder Moralphilosophie zu verstehen ist, geht aus Stellen wie hyp. III 245 und math. XI 188 f. zur Genüge hervor.

⁴ Hyp. III 168; vgl. math. XI 2; 20; 167.

⁵ Vgl. hyp. III 168; math. XI 21.

⁶ Hyp. III 169—178; vgl. 180 f.; math. XI 22—41; vgl. 42—67.

⁷ Vgl. hyp. III 178.

Natur ein Gut gebe — und dasselbe gilt für das Schlechte und Gleichgültige, — dann müßte es wie alles wahrhaft Wirkliche für alle Menschen ein und dasselbe sein, und ein Streit darüber wäre ausgeschlossen. Ist man dagegen über sein Wesen uneins, so weist schon dieser Umstand darauf hin, daß von einem von Natur Guten keine Rede sein kann; und diese Stellungnahme muß noch berechtigter erscheinen, als auch jede Möglichkeit, für eine der streitenden Ansichten mit Grund Partei zu ergreifen, wegen des Fehlens jedes Kriteriums und jedes Zeichens von vornherein ausgeschlossen ist.¹

Aber dazu kommt noch mehr. Gebe es nämlich ein Gut, so müßte dieses ganz um seiner selbst willen erstrebt werden. Etwas derartiges gibt es aber nicht. Denn weder wird das Streben nach etwas um seiner selbst willen erstrebt, da wir nicht um des Strebens willen streben, sondern um etwas von ihm Verschiedenes zu erreichen, noch auch irgend ein Objekt, auf das sich dieses Streben richtet. Denn wäre dieses Objekt etwas von uns Verschiedenes, so würde es von uns nur dann erstrebt werden können, wenn es uns affizierte; dann aber würde es nicht um seiner selbst willen, sondern wegen der Affektion erstrebt werden, die es in uns erregt. Wäre es dagegen etwas zu uns Gehöriges, so könnte es etwas Körperliches deshalb nicht sein, weil wir dieses wiederum nur um der es begleitenden seelischen Affektion willen erstreben würden; aber auch ein Seelisches nicht, da man hiergegen wieder die schon erwähnte Aporie vom Streite der Meinungen würde geltend machen müssen, die es unmöglich macht, irgend eines der vielen angenommenen Güter für das wahre Gut zu erklären,² ein Resultat, das durch eine ausdrückliche Widerlegung der epicureischen und stoischen Ansicht über das natürliche Gut noch bestätigt wird.³

Indessen begnügt sich Sextus nicht damit, in dieser Weise gegen die Existenz der ethischen Prinzipien vorgegangen zu sein, sondern macht hier in Erinnerung an die Anforderungen, die er früher⁴ an eine Wissenschaft gestellt hatte, außerdem noch auf

¹ Hyp. III 179—182; math. XI 42—78; vgl. hyp. III 190—193; math. XI 90—95.

² Math. XI 79—89; hyp. III 183—190.

³ Math. XI 96—109; hyp. III 193—197; hyp. III 198—234 nimmt auch noch Rücksicht auf die verschiedenen Sitten usw. der einzelnen Völker.

⁴ Vgl. S. 282.

die Nutzlosigkeit, ja Schädlichkeit dieser ganzen dogmatischen Ethik aufmerksam, indem er in eingehender Weise zeigt, daß auch dann, wenn man die Existenz eines von Natur Guten usw. zugeben wollte, das von den Dogmatikern durch ihre diesbezüglichen Erörterungen beabsichtigte Ziel nicht erreicht, ja im Gegenteil erst recht verfehlt werden würde. Denn nicht der gelange zur Glückseligkeit, der an die Existenz eines von Natur Guten und Schlechten glaube, sondern allein der Skeptiker, der hinsichtlich des wahrhaft Seienden mit seiner Entscheidung zurückhalte und sein Leben allein nach den Grundsätzen der Skepsis einrichte.¹

So wenig Sextus aber die wissenschaftliche Ethik der Dogmatiker anerkennen konnte, so wenig war das auch der Fall für die darauf beruhende Moralphilosophie. Und so tritt er auch dieser mit einer scharfen Kritik ihrer Existenz und ihrer fundamentalen Voraussetzung, ihrer Lehrbarkeit nämlich, entgegen.²

Ihrer Existenz zunächst hält er wiederum an erster Stelle den unentscheidbaren Streit der Dogmatiker über ihr Wesen entgegen, da die einen ihre integrierenden Bestandteile in diesen, die andern in jenen Bestimmungen sehen,³ macht aber zugleich darauf aufmerksam, daß keine von ihnen den Menschen wirklich zur Glückseligkeit führen könne, da jede mindestens ein menschliches Laster, wie das Streben nach Ruhm oder Lust u. a., statt zu unterdrücken, vielmehr unterstütze.⁴

Aber wenn man auch von diesem Streite der Meinungen absehen und zugeben wollte, daß nur eine allgemein anerkannte Ansicht über die Moralphilosophie bestände, wie z. B. die stoische, so würde man sie dennoch nicht als existierend anerkennen können, wie Sextus sowohl durch eine Berücksichtigung speziell der stoischen Auffassung der Wissenschaft⁵ und der Verschiedenheit zwischen ihrer Lehre und ihrem Leben,⁶ als auch durch einige allgemeinere Gründe nachweist.

Und unter diesen findet sich zunächst die Bemerkung, daß es der Moralphilosophie an jedem Gegenstande fehle. Denn wenn

¹ Math. XI 110—167; hyp. III 235—238; vgl. S. 284 ff.

² Vgl. math. XI 167—172.

³ Math. XI 173—177; hyp. III 139.

⁴ Math. XI 178—180.

⁵ Math. XI 181—183; hyp. III 240—242.

⁶ Math. XI 188—196; vgl. hyp. III 245 ff.

sie die Wissenschaft vom Guten usw. sein sollte, so müsse sie entweder vom Guten verschieden, oder mit ihm identisch sein. In jenem Falle könne sie aber deshalb nicht existieren, weil, wie oben gezeigt, auch das Gute nicht existiert; in diesem Falle deshalb nicht, weil sie dann Wissenschaft an sich selbst wäre, was absurd sei, da jeder Wissenschaft ihr Gegenstand vorangehen müsse.¹ — Sodann die Erklärung, daß, während jede andere Wissenschaft eine ihr allein eigentümliche Leistung aufzuweisen habe, dasjenige aber, was auf dem von ihr behandelten Gebiete dem Gelehrten wie Ungelehrten gemeinsam sei, nicht zu sich rechne, gerade das Umgekehrte bei der vermeintlichen Wissenschaft der Moralphilosophie der Fall sei, die nur solche Vorschriften aufzustellen wisse, die wie die Forderung, die Eltern zu ehren oder ein Pfand zurückzugeben, auch von der in ihr nicht unterrichteten großen Masse befolgt würden. Ziehe man sich aber diesem Einwande gegenüber auf die Gesinnung oder die gleichmäßige und geordnete Handlungsweise des ethisch Gebildeten zurück, so sei dem ersten gegenüber auf die Unerkennbarkeit der Gesinnung, dem zweiten gegenüber aber darauf hinzuweisen, daß eine derartige Behauptung eher einem frommen Wunsche als der Wirklichkeit gleiche.² Schließlich aber macht Sextus auch hier noch die Nutzlosigkeit der Moralphilosophie geltend, indem er betont, daß sie durch ihre Unfähigkeit, die Affecte von Grund aus zu beseitigen und ihre daraus entspringende Forderung, sie zu unterdrücken, d. h. aber sie unbefriedigt zu lassen, dem Menschen nicht nur nicht nütze, sondern im Gegenteile den ihr Folgenden noch unglücklicher mache als den Schlechten, der sich in seiner Skrupellosigkeit wenigstens vorübergehend von ihnen befreie.³ —

So wenig nun von der Existenz einer Moralphilosophie gesprochen werden kann, so wenig auch von ihrer Lehrbarkeit, die angesichts der Tatsache, daß die Menschen sie nicht von Natur besitzen — sind doch nach stoischer Auffassung die meisten Toren — das einzige Mittel wäre, sie ihnen zuteil werden zu lassen.⁴

Denn gegen diese spricht, auch ganz abgesehen von der für

¹ Math. XI 184—187; vgl. hyp. III 239; vgl. 278.

² Math. XI 197—209; hyp. III 243 f.

³ Math. XI 210—215; hyp. III 273—278.

⁴ Hyp. III 250 f.; vgl. 272.

dieses Problem aus der soeben angestellten Erörterung abzuleitenden Konsequenz¹, zunächst schon dieses, daß es überhaupt keinen Unterricht, kein Lehren und Lernen geben kann.² Denn zum Unterricht wäre viererlei erforderlich: ein Gegenstand des Unterrichts, ein Lehrer, ein Schüler und eine Methode.³ Davon ist aber in Wirklichkeit nichts vorhanden: ein Gegenstand des Unterrichts nicht, wie Sextus neben anderm auch durch das Dilemma nachzuweisen sucht, daß ein solcher Gegenstand entweder ein unmittelbar Gegebenes oder ein Transcendentes sein müßte, wovon jenes ausgeschlossen sei, weil das unmittelbar Gegebene allen klar sei und nicht erst gelehrt zu werden brauche, dieses wegen der Unerkennbarkeit des Transcendenten;⁴ ein Lehrer und Schüler nicht zunächst schon wegen des Fehlens jedes Gegenstandes des Unterrichts,⁵ dann aber auch noch aus dem speziellen Grunde, daß weder ein Gelehrter noch ein Ungelehrter Lehrender oder Lernender sein könne, insbesondere ein Gelehrter oder anders ausgedrückt ein in der ethischen Wissenschaft Bewandertes nicht Lehrer, weil schon die Möglichkeit eines solchen Gelehrten durch die früheren Erörterungen über die Existenz einer Wissenschaft überhaupt zweifelhaft geworden sei; und ein Ungelehrter nicht Schüler, da er als Ungelehrter ebensowenig gelehrt wie ein Blinder als Blinder sehend werden könne, auch ganz abgesehen davon, daß man auch hier die oben genannten Aporieen über die Veränderung und das Leiden, das Entstehen und Vergehen würde geltend machen können;⁶ und endlich auch keine Methode des Unterrichts, die ja angesichts des Fehlens eines Lehrenden wie Lernenden schon so wie so überflüssig wäre,⁷ weil von den beiden überhaupt möglichen Methoden des Unterrichts, des Unterrichts durch die Anschauung und des Unterrichts durch die Rede, sich die erste als sinnlos erweise, da das Anschauliche allen ohne Lehre

¹ Math. XI 216.

² Math. XI 217; vgl. hyp. III 270.

³ Math. XI 218; I 9; hyp. III 252.

⁴ Hyp. III 253—258; insbes. 254; math. I 10—29; insbes. 23 und 30; XI 219—233; insbes. 233.

⁵ Hyp. III 259; math. I 30; XI 234.

⁶ Vgl. die übrigens nicht immer identischen Stellen math. I 31—35; XI 234—238; hyp. III 259—265.

⁷ Hyp. III 266.

bekannt sei,¹ und die zweite nur für den einen Sinn habe, der wisse, was die einzelnen Wörter bedeuteten, mithin das, was ihm durch ihre Vermittlung gelehrt werden solle, bereits kenne.²

Diesen der Zweifelhaftheit des Unterrichts überhaupt entnommenen Argumenten ließ sich aber auch eine speziell gegen die Moralphilosophie gerichtete Gestalt geben. Und auch die Argumentation hat sich Sextus nicht entgehen lassen und dabei hinsichtlich des ersten Punktes an die früher erhobenen Einwände gegen die Existenz der Moralphilosophie erinnert, die übrigen Punkte aber mit entsprechenden Modifikationen im wesentlichen einfach wiederholt.³

Mit dieser Erörterung findet aber die skeptische Betrachtung auch der Prinzipien der Ethik als des dritten und letzten Teiles der Philosophie ihr Ende,⁴ und Sextus konnte damit zugleich das ganze Werk in der Überzeugung abschließen, auf allen Gebieten der Philosophie einerseits gezeigt zu haben, wie sich der Skeptiker in der Behandlung philosophischer Probleme zu benehmen habe, andererseits aber auch eine Widerlegung der dogmatischen Anmaßung und eine Rechtfertigung des skeptischen Standpunktes im Einzelnen gegeben zu haben, und dadurch seiner menschenfreundlichen Absicht, alle von der dogmatischen Krankheit zu heilen und sie durch Hinwendung auf die skeptische Sinnesart zur höchsten Glückseligkeit zu führen, einen weiteren Dienst erwiesen zu haben.⁵

Aber mit der Besprechung der philosophischen Disziplinen gibt sich Sextus noch nicht zufrieden, sondern zieht auch die Wissenschaften in den Kreis seiner Betrachtung, aus denen der junge Grieche an der Hand eines Lehrers seine Bildung gewann,⁶ und die von der üblichen Methode, sie nacheinander zu durchlaufen, den Namen der cyclischen Wissenschaften erhalten haben.⁷

¹ Math. I 36; XI 240; hyp. III 266.

² Math. I 37 f.; 241—243; hyp. III 267—269.

³ Hyp. III 270—272; math. XI 244—256.

⁴ Math. XI 257; hyp. III 279.

⁵ Vgl. math. XI 1; vgl. hyp. III 280 f.

⁶ Vgl. math. I 7; Galen I p. 44 K.

⁷ Vgl. Fabr. zu S. E. math. I 7; Passow s. v. ἐγκύκλιος. — Daß aber Sextus hiermit „den herkömmlichen Kreis der pyrrhonischen Polemik überschritt“ (Haas, Schriften des S. E. S. 15) halte ich trotz des Abschlusses der Polemik gegen die philosophischen Disziplinen (math. XI 257) nicht für richtig. Denn math. I beginnt mit den Worten: τὴν πρὸς τοὺς ἀπὸ τῶν μαθημάτων ἀντίρρητον κοινότερον μὲν διατεθεῖσθαι δοκοῦσαν οἱ τε περὶ τὸν Ἐπίκουρον καὶ οἱ ἀπὸ τοῦ Πύρρωνος; vgl. ib. 5 f.; auch S. 26.

Auch hierbei ist nun aber seine Absicht in Übereinstimmung mit dem ganzen Geiste der Skepsis nicht darauf gerichtet, wie die Epicureer die Wertlosigkeit dieser Wissenschaften zu behaupten, oder sie gar aus irgend welchen rein subjektiven Motiven der Bildungsfeindlichkeit oder persönlicher Abneigung, die der skeptischen Toleranz so durchaus fernliegen, anzugreifen, sondern allein darauf, die sachlichen Schwierigkeiten hervorzuheben, die dem Skeptiker bei der Betrachtung auch dieser Wissenschaften und ihrer Probleme aufgestoßen sind und ihn gezwungen haben, auch ihren Resultaten gegenüber noch in der Zurückhaltung zu verharren.¹

Da nun aber allen diesen Wissenschaften das Eine gemeinsam ist, daß sie sollen gelehrt werden können, so ließ sich die beabsichtigte Erörterung so gestalten, daß zunächst die sie alle gleichmäßig angehende Frage der Lehrbarkeit ins Auge gefaßt, und darauf unabhängig von dieser allgemeinen Erwägung noch die besondere Erörterung jeder einzelnen in Angriff genommen wurde. Und so ist Sextus auch vorgegangen.²

Dabei wiederholt indessen der erste Teil fast wörtlich diejenigen Argumente, welche bereits in der Besprechung der Moralphilosophie gegen die Möglichkeit der Lehrbarkeit einer Wissenschaft geltend gemacht worden sind.³

Der zweite, spezielle Teil dagegen, der die einzelnen cyclischen Wissenschaften für sich behandelt, sucht die Argumente herauszustellen, die sich gegen eine jede von ihnen besonders anführen ließen, beschränkt sich dabei aber, wie Sextus auch hier wieder ausdrücklich betont, in der Hauptsache auf die fundamentalsten Fragen, mit denen alles übrige steht und fällt.⁴

In dieser Weise wendet sich nun Sextus zunächst der Philologie zu, nicht jener freilich, die es lediglich mit dem bloßen Lehren der herkömmlichen Buchstaben und ihrer Zusammensetzungen zu tun hat, die nichts anderes ist als eine auf dem Herkommen beruhende Kunst des Lesens und Schreibens, und als solche als Heilmittel des schlimmsten Leidens, der Vergeßlichkeit, zu den allernützlichsten Künsten gehört, die es überhaupt gibt, sondern allein derjenigen, welche in prahlerischer und dazu völlig

¹ Math. I 6 f.; vgl. V 106; VI 68.

² Math. I 8; vgl. 39.

³ Math. I 9—38; vgl. S. 319 f.

⁴ Math I 39 f.; vgl. II 113; III 18; IV 1; V 49; auch VI 4 f.; 38.

überflüssiger Weise nach der Entstehung der Buchstaben, ihrer natürlichen Beschaffenheit, dem wahren Wesen der Silben u. a. m. fragt.¹ Und sie aufzuheben, zeigt er nun nicht nur, daß sie in dem Sinne, in welchem sie einige der bedeutendsten Philologen faßten, unmöglich existieren könne, weil ihr alle diese Auffassungen, z. B. die des Chares, die ihr die Interpretation der Reden und Gedanken aller Griechen zuwies, eine unendliche, mithin unerfüllbare Aufgabe stellten,² sondern sucht sie zum Überfluß noch durch eine skeptische Erörterung ihrer Teile als unhaltbar nachzuweisen.

Von diesen hat es aber der erste, technische Teil mit den Buchstaben und Silben, den Teilen des Satzes, den Geschlechtern der Hauptwörter, der Rechtschreibung, dem guten Griechisch und ähnlichem zu tun, wird also aufgehoben sein, wenn diese seine Bestandteile aufgehoben sind. Das ist aber nach Sextus' Ansicht bald geschehen. Sind doch schon die philologischen Annahmen über die Buchstaben als die Elemente der Philologie höchst unsicher. Denn wenn die Philologen 24 Buchstaben annehmen und unter diesen auch Diphthonge aufzählen, so wird man diese nicht als Elemente gelten lassen können, da sie doppelt sind, während Elemente einfach sein müssen. Und auch die Setzung von Vokalen, die sowohl kurz als lang sollen sein können, wird man bedenklich finden und eher eine Verdoppelung dieser Elemente befürworten, sodaß man auf der einen Seite zu einer Verringerung, auf der andern zu einer Vermehrung der Elemente gelangt, unter allen Umständen aber zugeben muß, daß schon dieses Problem nicht ohne große Schwierigkeiten ist, die eine endgültige Stellungnahme ausschließen.³ Und das wird dann natürlich auch nicht ohne Folgen bleiben für die Probleme, die mit ihm zusammenhängen, die Frage nach der wahren Natur der Silben und der Wörter als Teile der Rede, sowie der Rede selbst, denen Sextus übrigens auch noch durch besondere Gründe nahetritt.⁴

Nicht besser steht es aber mit dem Problem der Orthographie, wie schon der Streit der Philologen, weiterhin aber auch die völlige Bedeutungslosigkeit dieser Frage fürs Leben beweist. Denn hätte sie für das Leben einen Wert, dann würde man, so-

¹ Math. I 44—56; vgl. S. 26.

² Math. I 57—90.

³ Math. I 91—120.

⁴ Ib. 121—168.

lange der Streit über sie noch nicht entschieden ist, auch nichts schreiben können, zudem durch unorthographisches Schreiben irgend welchen Schaden erleiden. Von beiden kann aber gar keine Rede sein.¹

Und schließlich können auch ihre Erörterungen über das gute Griechisch keinen Anspruch auf Anerkennung erheben, da die bei diesen Untersuchungen angewandten Methoden der Analogie und Etymologie vollkommen unzulänglich sind, wie u. a. ganz deutlich daraus hervorgeht, daß sie oft genug zu Resultaten führen, die mit dem allgemeinen Brauch, der für die lebendige Sprache in erster Linie steht, in Widerspruch geraten.²

Wie der technische Teil der Philologie erweist sich auch ihr zweiter, historischer Teil als hinfällig, den übrigens schon viele Philologen selbst nicht als wissenschaftlich gelten lassen wollen. Und er ist es auch in der Tat nicht, wie vor allem daraus zu ersehen ist, daß er seiner Aufgabe, die Darstellung von Personen, Orten, Zeiten, Handlungen usw. auf ihre Richtigkeit hin zu beurteilen, nur dadurch gerecht werden kann, daß er alle einzelnen Berichte, die sich auf ein derartiges Faktum beziehen, durchliest, nicht aber, was allein wissenschaftlich wäre, aus irgend welchen allgemeinen Regeln heraus darüber entscheidet.³

Endlich gilt aber das Gleiche auch für den dritten, exegetischen Teil der Philologie, der die überlieferten Texte sowohl zu kritisieren als auch zu interpretieren hat. Denn wenn die Philologen behaupteten, daß gerade er besonders wertvoll für das Leben sei, weil er die Dichtersprüche, die die mannigfaltigsten Anregungen zur Weisheit und Glückseligkeit enthielten, verstehen lehre, und außerdem die, welche sich mit ihm beschäftigten, umgänglich und verträglich mache, so bemerkte Sextus zu dem letzten Punkte, daß diese Eigenschaft des Menschen weniger von der Philologie als von einer allgemeinen Bildung herrühre, und hielt dem ersten u. a. entgegen, daß es auch, ja in weit überwiegendem Maße, im höchsten Grade schädliche Dichtersprüche gebe, und außerdem der Philologe, um der Interpretation dieser Sentenzen stets gerecht werden zu können, alle Wörter und alle durch sie

¹ Ib. 169—175.

² Ib. 175—247.

³ Ib. 248—269.

bezeichneten Tatsachen kennen müßte, wovon schon wegen ihrer Zahllosigkeit gar keine Rede sein könne.¹

Wie die Unhaltbarkeit der Philologie sucht Sextus dann auch die der Rhetorik nachzuweisen.² Und da sie nun allgemein als eine Wissenschaft der Rede, die sich das Ziel setzt, eine Überzeugung zu bewirken, aufgefaßt wurde, so sucht er seinen Zweck durch Beanstandung dieser ihrer Definition zu erreichen.³ Und zwar spricht er ihr zunächst den Charakter einer Wissenschaft ganz im allgemeinen ab, indem er darauf hinweist, daß sie weder immer oder meistens ihr Ziel, die Überredung, erreiche, noch auch, was ganz im Anschluß an Clitomachus und Charmadas ausgeführt wird, ihrem Besitzer Nutzen bringe.⁴ Weiterhin zeigt er, daß sie auch keine Wissenschaft der Rede sein könne, indem er u. a. daran erinnert, daß sich die Existenz der Rede schon in den mit Rücksicht auf die Philologie angestellten Erörterungen als zweifelhaft erwiesen habe;⁵ sucht ferner auch in längerer Ausführung nachzuweisen, daß es ihr überhaupt an einem Ziele, insbesondere an dem oben angegebenen Ziele des Überredens fehle,⁶ und läßt dieser Erörterung der Rhetorik im allgemeinen zum Schluß noch eine skeptische Betrachtung ihrer Teile, der gerichtlichen, beratenden und epideiktischen Beredtsamkeit, folgen, die neben andern Schwierigkeiten auch die hervorhebt, daß das Gerechte oder Nützliche oder Schöne, das sich diese Teile zum Ziele setzten, auch als gerecht u.s.w. müsse erwiesen werden können, wenn sie wirklich auf Anerkennung berechtigten Anspruch erheben wollten, davon aber wegen der Unsicherheit der Existenz eines Beweises nicht gesprochen werden könne.⁷

Die Möglichkeit der Geometrie sodann beanstandet er zunächst schon durch eine uns bereits bekannte Kritik des Postulierens, dessen sich auch die Geometer zur Aufstellung ihrer Prinzipien bedienen,⁸ um an zweiter Stelle diese Prinzipien selbst

¹ Ib. 270—320.

² Daß über ihre Bedeutung auch damals noch lebhaft gestritten wurde, zeigt Radermacher bei Sudhaus, *Philod. rhetor. suppl.* S. XXIII.

³ *Math.* II 1—9.

⁴ Ib. 10—47.

⁵ Ib. 48—59.

⁶ Ib. 59—88.

⁷ Ib. 89—113.

⁸ *Math.* III 1—17; vgl. VIII 367—378, s. S. 308.

ins Auge zu fassen. Und zwar hält er ihrer Definition des Punktes als eines teillosen und unausgedehnten Zeichens u. a. die Bemerkung entgegen, daß er so gefaßt weder etwas Körperliches noch auch etwas Unkörperliches sein könne, jenes nicht, weil alles Körperliche ausgedehnt sei, dieses nicht, weil ein Körperloses nichts hervorbringen könne, der Punkt aber nach Ansicht der Geometer die Linie solle hervorbringen können.¹ Gegen ihre Auffassung der Linie als Länge ohne Breite aber wendet er, von dem von der Unmöglichkeit ihres Entstehens aus dem Punkte hergenommenen Bedenken abgesehen,² ein, daß es etwas derartiges weder unter dem sinnlich Wahrgenommenen noch auch unter dem Gedachten gebe. Denn jede wahrgenommene Linie habe irgend eine Breite, im Denken aber könnten wir uns die Linie zwar immer schmaler und schmaler, niemals aber und auf keine Weise ganz ohne Breite vorstellen.³ Und auch durch den Hinweis auf die Unlösbarkeit aller mit der Linie zusammenhängenden geometrischen Probleme, wie z. B. die Konstruktion eines Kreises, bei dieser Auffassung der Linie sucht er die gegebene Definition als unhaltbar hinzustellen.⁴ — Der Definition der Fläche sodann als einer Breite ohne Tiefe hält er im wesentlichen dieses entgegen, daß sie so verstanden nicht zugleich auch, wie die Geometer wollten, Grenze des Körpers sein könne. Denn als Grenze des Körpers müsse sie entweder körperlich oder unkörperlich sein, wovon sich jenes durch die gegebene Definition ohne weiteres verbiete, während dieses dadurch unmöglich gemacht werde, daß sie als Grenze des Körpers müßte berühren und berührt werden können, was dem Unkörperlichen beides nicht zukomme.⁵ Und gegen die Existenz des dreidimensionalen Körpers endlich macht er u. a. dieses geltend, daß er weder etwas von seinen drei Dimensionen Verschiedenes sein könne, da er sich ohne seine Dimensionen überhaupt nicht denken lasse, noch auch ihre Summe, da diese unkörperlich sein sollten, aus Unkörperlichem aber kein Körper werden könne.⁶

¹ Math. III 17—28; vgl. IX 377—379.

² Ib. III 28—36; vgl. IX 380—389.

³ Ib. III 37—59; vgl. IX 390—413. III 60—64; IX 414—417 behandeln die Linie als Grenze einer Fläche.

⁴ Ib. III 65—76; vgl. IX 419—429.

⁵ Ib. III 77—82; vgl. IX 430—435.

⁶ Ib. III 83—91; vgl. IX 367 ff., s. S. 313f.

Aber nicht zufrieden mit dieser Widerlegung der geometrischen Prinzipien sucht er die Unhaltbarkeit der Geometrie auch noch durch andere Erörterungen nachzuweisen, die sich z. T. wiederum auf Definitionen, nur auf solche speziellerer Art, wie z. B. die der geraden Linie, des Winkels oder des Kreises,¹ z. T. aber auch auf gewisse geometrische Aufgaben beziehen wie die Zweiteilung einer Linie oder des Kreises, und auch sie als unhaltbar bezw. unmöglich zu erweisen bestrebt sind.²

Der Erörterung der kontinuierlichen Größen, mit denen es die Geometrie zu tun hat, folgt vermutlich in demselben Buche³ die Erörterung der diskreten Größen, des Gegenstandes der Arithmetik,⁴ an deren große Bedeutung für die Welterklärung Sextus durch eine Rekapitulation der pythagoreischen Lehre erinnert.⁵ Auch sie als unwirklich zu erweisen, hält er sich nun vor allen Dingen an die Eins, die den Ursprung auch jeder andern Zahl bilde, mit der daher auch jede andere Zahl stehe und falle. Und zwar ist es die platonische Auffassung der Eins als desjenigen Faktors, durch Teilnahme an dem die einzelnen Dinge eins und vieles genannt würden, die er seiner Besprechung zugrunde legt. Gegen deren Existenz macht er aber geltend, daß sie weder von den einzelnen Dingen getrennt existiere, da an eine solche Existenz überhaupt nicht gedacht werden könne, noch auch in den einzelnen Dingen, da dann, wenn ein bestimmtes Ding die Eins enthielte, sie durch dieses mit Beschlag belegt wäre, sodaß kein anderes mehr als eines bezeichnet werden könnte. Und außerdem hebt er auch noch das hervor, daß dasjenige, an dem vieles teilhabe, überhaupt nicht eines, sondern vieles sei.⁶ Aber auch noch andere Argumente weiß er gegen die Eins,⁷ und in einer besonderen Überlegung auch gegen die Zwei zu erheben;⁸ und sucht schließlich von der Erwägung aus, daß jede Zahl durch Zusatz oder Fortnahme einer Einheit gedacht wird, die Unmöglichkeit aller übrigen

¹ Ib. III 93—107.

² Ib. III 108—116; vgl. IX 282—294.

³ Vgl. S. 267 Anm. 3.

⁴ Math. IV 1.

⁵ Ib. 2—10.

⁶ Ib. IV 10—17; vgl. X 285—292.

⁷ Ib. IV 18—20; X 293—298.

⁸ Ib. IV 21 f.

Zahlen durch den Nachweis von der Unmöglichkeit eben dieser Prozesse festzustellen.¹

In der Besprechung der Astrologie sodann verwarft sich Sextus zunächst wieder gegen ein Mißverständnis. Nicht die auch als Astrologie bezeichnete Astronomie will er angreifen, welche allein mit den Erscheinungen beschäftigt auf Grund der Erfahrung aus den Stellungen und Bewegungen der Gestirne auf das Eintreten meteorologischer und tellurischer Vorgänge schließt, sondern allein die Genethialogie, die Kunst der Chaldaeer, die sich auf Grund der Annahme eines ganz allgemeinen Abhängigkeitsverhältnisses zwischen himmlischem und irdischem Geschehen anmaßt, aus der Stellung der Sterne im Augenblick der Geburt eines Menschen mit Hilfe gewisser Regeln sein ganzes Schicksal vorhersagen zu können.²

Die Argumente aber, die Sextus nach einer kurzen Erinnerung an Einwände, die von anderer Seite erhoben worden waren,³ gegen diese Disziplin geltend macht, richten sich auch hier wieder in erster Linie gegen ihr Grundprinzip und gleichsam das Fundament ihrer ganzen Methode, das Stellen des Horoskops. Denn das wäre, wie er meint, nur dann möglich, wenn sich einmal der Zeitpunkt der Geburt eines Menschen ganz genau feststellen ließe, wenn zweitens die Methode, ihn dem auf hohem Berge die Sterne beobachtenden Astrologen anzukündigen, völlig einwandfrei wäre, und wenn drittens der Aufgang des in diesem Augenblicke zum Vorschein kommenden Sternbildes ohne jeden Fehler beobachtet und angegeben werden könnte. Von diesen Bedingungen läßt sich jedoch nach seiner in längerer Ausführung begründeten Überzeugung keiner einzigen wirklich Genüge leisten, sodaß damit auch das Stellen des Horoskops und die ganze Methode der Astrologie hinfällig wird.⁴

Indessen gibt ihm der Gedanke, daß die Astrologen diesen Bemerkungen vielleicht dadurch entgehen zu können hoffen möchten, daß sie nicht das Verlangen einer absolut genauen Festsetzung und Einhaltung des Augenblicks der Geburt stellen, sondern sich mit einer nur ungefähren Bestimmung begnügen würden, Veran-

¹ Ib. 23—34; vgl. IX 311—319.

² Math. V 1—42.

³ Ib. 43—48.

⁴ Ib. 49—87.

lassung, sich auch gegen die naturphilosophische Voraussetzung der Astrologie, die Abhängigkeit des menschlichen Lebens von der Stellung der Gestirne bei der Geburt des einzelnen, auszusprechen. Die Argumente aber, die er in dieser Hinsicht geltend macht, sind die gleichen, die uns bereits bei Carneades begegnet sind, der Hinweis auf das verschiedene Geschick gleichzeitig und das gleiche Geschick zu verschiedenen Zeiten geborener Menschen, und auch die Reflexion auf die so durchaus von einander abweichenden Geschehnisse eines berühmten Politikers und eines zur gleichen Zeit geborenen und unaufhörlich Lasten tragenden Esels fehlt nicht,¹ sodaß er nunmehr beide Argumentationen zusammenfassend wohl nicht mit Unrecht den Schluß wagen konnte, daß die von den Astrologen behauptete Abhängigkeit des menschlichen Lebens von den Gestirnen, auch ganz abgesehen von der Unmöglichkeit einer irgendwie zulässigen naturphilosophischen Erklärung dieses Verhältnisses,² entweder überhaupt nicht bestehe, oder aber zum mindesten von uns nicht erkannt werden könne.³ Und diese Erklärung stützt er schließlich noch durch die Bemerkung, daß die Astrologie, da sie, wie ihre Anhänger selbst erklärten, ihre Behauptungen nicht unmittelbar aus der Stellung der Gestirne ablesen könne, einer langen und wiederholten Erfahrung bedürfe, um mit einiger Sicherheit aus einer bestimmten Konstellation der Sterne auf ein bestimmtes Leben eines unter dieser Konstellation geborenen Menschen schließen zu können, daß aber von einer solchen Erfahrung angesichts des Umstandes, daß erst nach Ablauf des großen Weltjahres, d. h. nach 9977 gewöhnlichen Jahren, die gleichen Konstellationen am Himmel wiederkehrten, überhaupt gar keine Rede sein könne, um so weniger, wenn ihr auch noch der wiederholte Untergang der Welt, von dem manche redeten, in den Weg trete, oder elementare Naturereignisse auf Erden die Kontinuität der historischen Überlieferung vernichteten.⁴

Den Abschluß der skeptischen Erörterung der cyclischen Wissenschaften bildet die Betrachtung der Musik d. h., wie Sextus angesichts der verschiedenen Bedeutungen dieses Wortes ausdrück-

¹ Ib. 89—94; vgl. S. 79 ff.

² Vgl. math. V 95—102; vgl. Cic. de fato 4, 7.

³ Math. V 95.

⁴ Ib. 103—106.

lich bemerkt, der Wissenschaft von den Melodien und Rhythmen.¹ Sie aufzuheben, wendet er sich aber zunächst gegen ihren von den Musikern behaupteten Wert für die Glückseligkeit m. e. a. W. gegen ihre Nützlichkeit für das Leben, indem er u. a. betont, daß sie manche Erfolge, die ihr von ihren Anhängern zugeschrieben würden wie z. B. die Bewahrung der Keuschheit gar nicht besitze, andere aber wie die Beruhigung des Zornes, die Ermutigung Zaghafter u. s. w. wohl besitze, aber nicht eigentlich durch sich selbst als vielmehr durch die Ablenkung von diesen Affecten hervorbringe, sodaß sie sie auch keineswegs endgültig beseitige, und weist außerdem gegenüber der Behauptung, daß sie sozusagen die Seele zur Tugend vorbereite, darauf hin, daß sie durch ihre Verlockungen zur Zucht- und Sittenlosigkeit viel eher von der Tugend fort- als zu ihr führe.²

An zweiter Stelle wendet er sich aber auch gegen die Existenz ihrer Prinzipien, der Melodien und Rhythmen, indem er die Existenz der ersteren durch die Bemerkung angreift, daß sie als eine Reihe von Tönen so wenig wie diese existieren könnten,³ während er die Existenz der aus Hebung und Senkung bestehenden und daher wie diese einen gewissen Zeitteil einnehmenden Rhythmen durch die Unmöglichkeit der Zeit für widerlegt erklärt.⁴

b) Saturninus.

Nach Sextus Empiricus begegnet uns nur noch ein Anhänger der pyrrhonischen Skepsis,⁵ der ebenfalls an ihrer Spitze stand,

¹ Math. VI 1—3; vgl. 38.

² Ib. 7—37.

³ Mit Recht bezieht übrigens Haas, Schriften des S. E. S. 10f., abweichend von Pappenheim den § 52 in erster Linie auf math. VII 135—200 und nicht auf VIII 131.

⁴ Math. VI 38—67.

⁵ Denn Wachsmuths Behauptung (sill. graec. p. 31ff.), daß Diogenes Laertius der skeptischen Schule zuzurechnen sei, hat Usener, die Unterlage des D. L. in den Sitzungsber. der Ak. zu Berlin 1892 S. 1027ff. mit vollem Recht abgewiesen, und Uranius aus Apamea, ein Zeitgenosse des Diogenes (Vgl. Pauly, Realencycl. unter Chosroes 3), von dem es heißt: ἠβούλετο μὲν γὰρ τὴν ἐφεκτικὴν καλουμένην ζηλοῦν ἐμπειρίαν κτλ. (Agathias hist. II 29), scheint nach den sonstigen Bemerkungen des Agathias (ib. 27ff.; 32; vgl. Suidas Lex.; Phot. bibl. 342b 12) zu urteilen, eher ein Charlatan als ein Philosoph gewesen zu sein.

Sextus' Schüler Saturnin.¹ Auch er hat der empirischen Ärzteschule angehört,² und wird daher, wenn er zugleich Schüler des Sextus war, auf philosophischem Boden der Richtung seines Lehrers gefolgt sein. Irgend eine besondere Bedeutung kann ihm aber, wenn er auch vielleicht auf historischem Gebiete die Forschungen der Früheren in angemessener Weise fortgesetzt und ergänzt hat und dadurch die nächste, allerdings keineswegs einzige,³ Quelle des Diogenes Laertius geworden ist,⁴ in der systematischen Darstellung der Skepsis nicht zugekommen sein. Denn für die im Osten lebenden christlichen Philosophen und Historiker der Folgezeit, einen Gregor von Nazianz, einen Agathias und Georgius Cedrenus ist nicht Saturnin, sondern Sextus der Hauptvertreter der „gefährlichen und bösartigen Krankheit“ der metaphysikfeindlichen pyrrhonischen Skepsis,⁵ geradeso wie für einen Augustin Cicero der Hauptvertreter der in dem früher angegebenen Sinne methaphysikfreundlichen akademischen Skepsis war.⁶

¹ D. L. IX 116. Über den unverständlichen Beinamen δ Κοθηνός vgl. die allerdings auch sehr zweifelhaften Vermutungen Brochards l. c. p. 327₁.

² D. L. IX 116.

³ Vgl. z. B. Usener a. a. O. S. 1023 ff.; Susemihl a. a. O. I S. 109 A. 505.

⁴ Vgl. Zeller a. a. O. S. 18 f. Anm., der mit Recht darauf aufmerksam macht, daß des Diogenes Darstellung der 10 Tropen (D. L. IX 87) auf einen jüngeren Autor hinweist, keiner aber näher liegt als Saturnin.

⁵ Vgl. die Citate in Fabr. Ausgabe des Sextus p. XIV f., auch Diog. Laert. IX 116 nennt seine Werke $\kappa\acute{\alpha}\lambda\lambda\iota\sigma\tau\alpha$. — Über die Bekanntschaft des Ostens mit der pyrrhonischen Skepsis in der Zeit nach Sextus vgl. Pappenheim im Arch. für Gesch. der Philos. I S. 49 ff.

⁶ Aug. ac. I 3, 8: Ergone Cicero non sapiens fuit, a quo in latina lingua philosophia et inchoata est et perfecta? vgl. ib. 1, 4; 3, 7; 9, 24; II 1, 1; 11, 26; III 7, 14; 16, 36; 18, 41; 20, 43.